P.O. it.
1022

Auserleſene lyriſche Gedichte

von

Torquato Taſso.

Zweiter Theil.

Auserleſene

lyriſche Gedichte

von

Torquato Tasso.

Aus dem Italieniſchen überſetzt

von

Karl Förſter.

Mit einer Einleitung: „Ueber Torquato Taſſo als lyriſchen Dichter.“

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1844.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des zweiten Theils.

Canzonen.

Seite

Klage um die verlorene Geliebte 3
An die ferne Geliebte 8
Hügelluſt 11
An eine Zofe ſeiner Herrin 16
Huldigung 22
An Maria von Savoyen und die Frauen ihres Gefolges . . 26
Geneſungsfeier, an Leonore von Eſte 31
Der Ritter und die Dame. Ein Geſpräch 36
Klage 41
Der Gekreuzigte 44
Das Haus zu Loretto 48
Stabat mater 54
An den Herzog Alphons. Aus der Haft im Hoſpitale . . . 58
An Lucrezia und Leonore von Eſte 61
Schäfergedicht. (Arezia) 65
Ballade. (Wechſelgeſang) 77

Madrigale.

	Seite
Die ſpröde Geliebte	83
Willkommener Verband	84
Hart und weich	85
Rache	86
Die Küſſe	87
An meine Kleine	88
Auf ihre weiße Hautfarbe	89
Der verliebte Kreiſel	90
Erwünſchter Zorn	91
Süßer Tod	92
Bei ihrem Scheiden	93
Liebesmuth	94
Drohung	95
Folgerung	96
Auf ihr Vogelhaus	97
Wunſch	98
Als ſie erblaßte	99
Vergeltungsrecht	100
Heimkehr der Geliebten	101
Schuldloſer Mord	102
Die Schlacht bei Fornova. Bruchſtück aus einem größern Gedichte	103
Anmerkungen	117

Canzonen.

Klage um die verlorne Geliebte.

Amor, du ſiehſt es ohne Zorn und Reue,
Daß anderm Joch den Nacken ſie gebogen!
Ja, Fug und Recht iſt all' von dir gegangen;
Ein Andrer hat wie räub'riſch mir entzogen
Den theuern Hort! Was ſoll die feſte Treue
Von wohlverdientem Lohne nun empfangen?
Und welche Gnade noch könnt' ich erlangen
Von deiner ſchnöden Hand, da alle Gabe
Im Nu du ſo verſchwendet und vergoſſen,
Und all' in Eins verſchloſſen,
Daß all' dein Glück nun eines Einz'gen Habe?
Thor iſt, wer unentſchloſſen
Nicht ſchnell dich flieht, weil du, die dir gehören,
Einzig mit fremdem Raube weißt zu nähren.

Schon wend' ich, ſieh! aus deinem Reich die Füße,
Dem traurig-unglückſel'gen Reiche! ſiehe,
Die Glut erliſcht, die Aſche will verwehen!
Du aber bleibſt mir nahe, wie ich fliehe,
Während ich Thränen, ach! umſonſt vergieße;
Vor deinem Flug iſt langſam alles Gehen.
Schon fühl' ich heiß're Flammen drin erſtehen
Und härt're Feſſeln meinem Fuß ſich fügen,
Und, untreu-flücht'gem Knechte zu vergleichen,
Drückſt du mir glühe Zeichen
In's Herz nebſt jenes theuern Namens Zügen,
Dem ich nicht kann entweichen,
Und, daß mein Leid ſich mehr und mehr verſchlimm're,
Schaffſt innen, was mich ſchmerzlicher bekümm're.

Den Po entlang ſeh' Fried' und Luſt ich ſcherzen
Mit Hymenäus, der mit ſüßen Klängen
Die Scharen ruft zu ſeinen Freudenmahlen;
Seh Tänze froh ſich durch einander mengen,
Mir Leichenzüge, ſeh dieſelben Kerzen
Zur Hochzeit jenem, mir zum Rogus ſtrahlen;
Seh' ſchimmernd, gleich Auroren ob den Thalen,
Die Herrin leuchten, die, in Scham befangen,
In ſich hinein mit ſchönen Augen blicket;
Seh, wie ein Andrer drücket,
Als Pfand, den Kuß auf unberührte Wangen

Und erſte Blumen pflücket,
Die einſt, von Liebesdornen rings umwoben,
Röthlich aus weichem Schne'e ſich erhoben.

O Amor du, der du, gleich ämſ'gen Bienen,
Um dieſe Blumen ſchwärmſt, mit gier'ger Lippe
Einzig allein aus ihrem Kelch zu zehren,
Wie kannſt du dulden, daß ein Andrer nippe
So theuern Seim, ſo ſüßen Saft aus ihnen?
Haſt du nicht Pfeil und Bogen, abzuwehren?
Wol warſt bereit du einſt, mich zu verſehren,
Als gierig unklug ich herangeſchritten,
Wo zwiſchen Roſen ich ein Liebeswehen
Fühlt' auf und nieder gehen!
Und Wunden ſchwer hab' ich von dir erlitten,
Die ewig offen ſtehen
Und blutend fragen, ob ſie jemand heile;
Doch find' ich nur, was herbern Schmerz ertheile.

So müſſen ach! was Schmerz und Unmuth reget,
Auf's Neue vor der kranken Seel' entfalten
Und mehr in Qual verſinken die Gedanken!
Die Herrin, ſieh! die einzig feſt gehalten
Mein Herz, ſie ſchlingt nun, wie der Weinſtock pfleget,
Um einen Andern liebend ihre Ranken!
Wie ſtützenloſen Ephen ſeh' ich ſchwanken

Mein Hoffen all', weil es ihm nicht verſtattet,
An ihr zu ruhn, die einem Stamm ſich ſchmieget. —
Doch du, dem angefüget,
Glückſel'ger Baum, ſo ſchöner Weinſtock ſchattet,
O zürne nimmer, wieget
Ein Sängervogel ſich um deine Krone,
Der Schatten nur, ſonſt nichts, begehrt zum Lohne!

Und, ob von neuer Glut ihr Herz durchdrungen,
Doch möge ſie den alten Knoten ehren,
Den ſie in mir nicht ungern einſt gefunden,
Oder, wie ſie ihn knüpft', ihn nun zerſtören,
Obwol an ihm — ſo feſt iſt er geſchlungen —
Nichts ſelbſt die Hand vermag, die ihn gewunden.
Und blüht' auch eh', verborgen und gebunden,
Wie ſie es wollt', ihr Nam' in meinem Sange,
Gleich edlem, üpp'ger Flur entſproßten Reiße,
Folg' ich jetzt meiner Weiſe,
Wenn ſie vergönnt, daß ſie mit lautem Klange
Mein armer Griffel preiſe;
Und karget Amor mir mit ſeinen Gaben,
Werd' ich nun Alles von Apollo haben.

So iſt die Seel', o Lied, des Grams gewohnet,
Daß, ſo ihr einzig dieſes nicht gebräche,
Bezahlt ſie blieb' im allergrößten Wehe.

Doch wenn es je geſchähe,
Daß dieſer Hoffnung ſchwacher Faden bräche,
Dann trenn' Ein Schlag — ich flehe
Aus voller Bruſt — ſo meines Lebens Faden,
Als meiner Liebe feſtes Band in Gnaden.

An die ferne Geliebte.

Jetzt, da von mir ſo fern die Sonne taget,
Daß Wintergrauen mich umgibt und Wildniß,
Zagt fern von euch, die ihr der Sonne Bildniß,
Der ew'gen, ſeid, auch dieſes Herz und klaget,
Weil öde Nacht ihm Luſt und Licht verſaget;
Und nimmer ſteigt und nimmer ſinkt in Wogen
Sonne ſo trüb' umzogen,
Daß trüb're nicht und grauenvoll're Schrecken
Mein armes Herz bedecken,
Und Bergesſtröme nicht ſo endlos ſchwellen,
Als die zwei heißen, thränenreichen Quellen.

Wol tiefe Quellen ſind's aus bittern Gründen,
Die über Wang' und Bruſt ſich mir ergoſſen,
Und endelos der Schmerz, der, drin verſchloſſen,
In heißen Zähren quillt, und will nicht ſchwinden
Und will von all' den Wehen keines linden,

Obſchon ſie tauſendmal in ſchmerzensvollen
Tropfen der Brut entquollen;
Doch Klag' und Weinen reizt nur mehr zu Thränen
Und ſchmerzlicherem Sehnen.
Drum ſollte wol die Liebe ſein willkommen,
Die, wie der Schmerz, ohn' Ende zugenommen.

Und ſo nicht ganz euch Gnad' und Mitleid fehlen,
Solltet ihr ſie nicht mit ſo engen Schranken
Umſchreiben, ſollten mildere Gedanken
Und gleiches Mitleid euer Herz beſeelen,
Als Jammer mein's, und dürftet's nicht verhehlen.
Ja, glücklich wär' mein Schmerz, wenn ſeine Strenge
Den Buſen euch durchdränge,
Daß draus als Liebesboten mir entgegen
Süße Gedanken flögen;
Doch was er thu', ihr bleibet unerweichet,
Die ihr dem harten, kalten Steine gleichet.

Und nie entwandt' ich euch zwei kleine Zähren,
Hartherzige, und ließet auch beim Gehen
Mitleid einmal und keuſchen Schmerz ihr ſehen,
War das nur Grund, mich ſchneller zu verzehren,
In Thränenſtrömen, die ſich nimmer leeren.
Vielleicht denkt ihr zuweilen mein und ſaget:
„Wie Lieb' ihn zehrt und naget,

Doch wird er nimmer theurer mir erſcheinen
Um Lieben oder Weinen,
Mit eitler Hoffnung ihn ſein Wahn belüget,
Wie wer im Traume ſich an Schatten ſchmieget.

Doch ſeid nur immer grauſam nach Belieben;
Denn kann in reiner Bruſt ich nimmer lähmen
Den rauhen Stolz, die kalte Streng' ihr nehmen,
Nehmt ihr auch mir nicht, was mich muß betrüben,
Tödtlichen Schmerz oder dies heiße Lieben,
Und nehmt mir nicht, daß ich euch bild' und male
In holder Schönheit Strahle,
Um euch, als ſüß, erduldend jedes Leiden,
Als ſüß noch letztes Scheiden,
Wenn einſt dies Auge, das in Thränen fließet,
Um eure Schön' und Härte Liebe ſchließet.

Geh', trauernde Canzone,
Wo froh die Herrin weilt, und blickt ſie wieder
Ohn' Zürnen auf dich nieder,
Sag' ihr, daß ſich mein Lieben ſtündlich mehret,
Von Hoffnung und Erinnerung genähret.

Hügelluſt.

Du Hügel voll Entzücken,
Drüber zur Zeit des Lenzen
Zwiſchen Natur und Kunſt ſich Streit erhebet,
Der ſtolz du deinen Rücken,
Den Blum' und Gras bekränzen,
Der Sonne zeigſt, die ihn mit Glanz umwebet,
Kaum daß herauf ſie ſchwebet
Fern an des Himmels Bogen,
Liebäugelſt auf der Stelle
Du in des Se'es Welle
Mit Bruſt und Stirn, von Zweigen friſch umzogen;
Gleichſt dann dem Mägdlein, Hügel,
Das Kleid und Schleier ſich beblümt vorm Spiegel.

Wie Bienen dannen tragen
Der Blumen reichen Segen,
Mit ihm die vollen Zellen auszubauen,
So bei der Frühe Tagen

Siehſt du auf deinen Wegen
In Liebesſcharen Mädchen ziehn und Frauen;
Liguſtern von den Auen
Und Amaranthen pflücken,
Sich mit Narziß' umſchlingen
Und Hyazinthenringen
Bei Liebenden, die bleich und ſchamroth nicken,
Bei Veilchen und bei Roſe,
Die Sol erzeugt in Mutter Erde Schooſe.

So — wenn kein eitles Tönen
Das Lied der alten Ahnen —
Sahen die kalten und entbrannten Höhen
Die Göttin einſt des Schönen,
Mit Pallas und Dianen
Proſerpinen, der der Betrug geſchehen.
Mit Bogen nicht verſehen,
Noch Köcher elfenbeinern
War Cynthia, ohne Wehre
Die Andre Keuſch' und Hehre,
Ohn' Schlangenhaupt, die Menſchen zu verſteinern;
In holdem Zorn berauben
Sie nur des jungen Maies Blütenlauben.

Und Nymphen viele Hundert
Rings flochten ohn' Ermüden

Zu Strauß und Kranz die Blumen ſich der Auen;
Der Himmel ſchien, verwundert
Des Neuen und zufrieden,
Aus reiner Bläue lichten Glanz zu thauen.
Und wie ein Blitz zu ſchauen,
Von Goldgewölk' umfloſſen,
Kam Amor mit dem Bogen
Und Köcher angeflogen,
Schwer laſtend von gefürchteten Geſchoſſen,
Und traf mit ſichrer Schnelle
Mitten in's Herz den großen Gott der Hölle.

Gleich nach ſo ſchöner Beute
Pluto die Erde theilet
Und furchtbar durch des Schlundes Oeffnung dringet;
Und, wie zu gutem Streite,
Cynthia und Pallas eilet
Zu Hülf' ihr, die die Hände jammernd ringet.
Die Sohlen wie beſchwinget
Greifen ſie nach den Waffen;
Doch eilig dem Gefilde
Entrollt dahin der Wilde,
Eh' jene zielt und die ſich umgeſchaffen.
Und ob der ſpäten Kunde
Blitzet ein Lächeln auf Cytherens Munde. —

Wohin ach! aber brachte,
O Hügel du voll Schatten,
Mich alte Mähr! von dir hinweg ſo ferne!
Doch hohen Beiſpiels achte,
Und klug auf deinen Matten
Der Frauen zücht'ge Scharen bergen lerne.
O daß einſt gute Sterne
Mich Wächter werden ließen
Deinem geheimen Glücke!
Wie ſel'ge Augenblicke
Wollt' ich in Luſt und Lob bei dir genießen,
Und Nächte ſonder Kränken!
All' herbes Weh in Lethe's Flut verſenken!

In eingegrab'nen Zügen
Sollten auf weichen Rinden
Alcidens Schnür' und Töchter alle prangen!
Und rings vom Hügel ſtiegen
Geſäng' empor, zu künden
Der Locken Pracht, der weiß und rothen Wangen.
Die Königsnam' empfangen,
Die Blumen, deine Kinder,
Sollten bei ſich dann hören
Von Würden größ'rer Ehren
Und andre Namen, hoch und hehr, nicht minder;

Und aus belaubten Kronen
Vöglein mit Antwort meinen Reimen lohnen!

Such', rauhes Lied, Geklüſt dir oder Höhle
In dieſen Waldesgründen,
Wohin nicht Demant ſich und Purpur finden.

An eine Zofe ſeiner Herrin.

Mit Liebesgöttern, Grazien erſehen,
Beglückte Magd, zu dienen
Der himmliſchen, der göttergleichen Frauen,
Da meine Augen nimmer ſich erkühnen,
Nach ihrem Glanz zu ſpähen,
Das heitre Licht der Augen und der Brauen,
Die Wunder anzuſchauen,
Die, wann ſie lächelt, wie gelichtet prangen,
Und was ſonſt Hohes Bruſt und Antlitz faſſe,
Seh' ich auf dich und laſſe
An deinen wunderlieblich heitern Wangen
Die Blicke ſelig hangen.
Biſt braun, doch ſchön deswegen
Wie Veilchen, und an deinen lieben Zügen
Find' ich ſo viel Vergnügen,
Daß mir der Dien'rin Herrſchaft nicht entgegen.

Wann im Geſpräch du freundlich nach mir ſieheſt
Mit halbverſtohlnen Blicken,
Die, ſtumme Worte, deinen Sinn entfalten,
Was ſchauſt du dann ſo ſtolz in mein Entzücken?
Von welcher Meiſt'rin lieheſt,
Aus welcher Schule du ſo frevles Walten?
Ganz ſo pflegt es zu halten
Die Herrin auch, die Liebe nie beſeelet;
Auch ſie läßt Stolz und Zorn aus Augen blitzen.
Dich aber kann's nicht ſchützen,
Da von dem Erz, das ihren Buſen ſtählet,
Dir Halt und Stärke fehlet.
Drum laß ſolch unnütz Streben,
Närrchen, und borge nicht von hohen Stirnen
Behend auflodernd Zürnen;
Was dort erſchreckt, das locket hier ja eben.

Auf's Höchſte miſch' in deine Schäkereien
Ein leicht argloſes Schmollen,
Um in die Süße größern Reiz zu legen;
Der Herrin aber laß ihr ſtolzes Grollen,
Ihr übermüthig Dräuen,
Doch lerne ſie von dir der Sanftmuth Pflegen.
O könnteſt du erregen,
Du ſchlaue Liebesbotin, in dem kalten
Geſtrengen Buſen nur ein Fünklein Liebe!

Geprieſen würd' und bliebe
Dein Ruhm, ſo weit der Liebe Zepter walten.
Haſt holde Red' erhalten
Und ſüße Schmeichelworte,
Kennſt froh' und trübe Zeit und weißt die Stunde
Zu Scherz und Liebeskunde
Und wahrſt die Schlüſſel zu des Herzens Pforte.

Wol oft vor mörderiſchen Spiegeln, ihren
Berathern, ſorglich leget
Und wechſelt ſie und ändert ihr Geſchmeide,
Und wie ein Held, der grimme Waffen wäget,
Die er im Kampf will führen,
Eins um das andre ſchärft, und prüft die Schneide,
So recht mit Herzensfreude
Lichtet und prüft ſie ihrer Schönheit Pfeile,
Ob ſcharf und feſt. „Der gehet nicht zum Herzen,
Doch gibt er leichte Schmerzen;
Der, ſpricht ſie, tödtet wol, doch braucht er Weile;
Vor dem kann Flucht und Eile
Und Klugheit ſicher ſtellen;
Vor dem ſchirmt nichts!" — Du nun, die Kleid und Haare
Indeß ihr ſchmückſt, bewahre
Mein Wort und ſänft'ge ſo des Zornes Wellen:

„Empörerin du, prangend und geſchützet
In Amor's blanker Wehre,

Die ſelbſt du deinem Schirmherrn Fehde kündeſt,
Welch Herz von Jaspis oder Demant wäre,
Wenn ſo dein Auge blitzet,
Sicher vor Tod oder vor Schmach zumindeſt?
Das wiſſen, die du findeſt;
Doch wie du heileſt und belebſt, mit nichten.
Bekannt ſind deiner Waffen ſchlimme Gaben,
Nicht, was ſie Beßres haben.
Wie kannſt du doch auf ſolchen Ruhm verzichten?
Augen, ihr himmliſch=lichten,
Ach! muß ich das euch ſagen,
Daß ihr ein Herz zum Phönix könnt erneuern
In euern hellen Feuern
Und Wunden heilen, die ihr ſelbſt geſchlagen?

Jetzt, da die Widerſpenſtigſten bezwungen,
Die Rauh'ſten allzumalen,
Enthüllet andre Kräfte ſonder Schmerzen;
Schießt milde Pfeil' und ſendet Liebesſtrahlen,
Gelindet und durchdrungen
Von ſüßer Luſt, geſänftiget in Scherzen;
Macht, daß in wunden Herzen,
Die angſtdurchbebt den Tod ſchon in ſich tragen,
Vorm Hauch der Hoffnung Leben neu erſtehe!
O hochbeglücktes Wehe!
Wird's heißen dann, o Sterben voll Behagen!

Und Wunden wird, verſchlagen,
Kein Liebender mehr ſcheuen,
Vielmehr in ſolchen Wunden hinzuſinken,
Wird Jedem Segen dünken,
Um herrlich drauf das Leben zu erneuen.“ —

So ſprich zu ihr, und mit ſiegreicher Rede
Schmeichle zugleich und flehe,
Da Frauenherzen doch zuletzt ſich geben.
Was aber frommt es mir, ob es geſchähe? —
Wachſe doch nur und tödte
Erlauchte Liebende ihr ſtolzes Weben!
Mein arm unwürdig Leben
Läßt ſicher mich der größten Fahr entrinnen.
Die niedre Hütte fürchtet keine Blitze,
Ob des Olympus Spitze
Nur donnert Zeus und ſchlägt in hohe Zinnen.
Das iſt auch ihr Beginnen.
Du aber, Lieb', ertheile
Nicht Vorwurf mir, erſiehet mein Verlangen
Sich deine heitern Wangen
Und macht mein Herz zum Ziel für deine Pfeile.

Verborgen geh', Canzone,
Aus Lieb' entſprungen und des Jammers Fülle,
Zur ſchönen Hand, die einer Andern Haaren

Schmuck leihet kunſterfahren,
Sag', daß ſie dich in ihres Buſens Stille
Vor Gott und Menſchen hülle.
Ach, meid', um Gott! die Menge,
Und willſt du ja dich zeigen, nun ſo weiſe
Dich der Verliebten Kreiſe;
Nur aber flieh' den Richterblick der Strenge!

Huldigung.

Breit' aus die grünen Ranken,
Die duftenden, o Wald, in Stolz und Wonne,
Drunter der Frauen Sonne
Sich birgt, weil Gräſer ſäuſelnd ſie umſchwanken!
Webt in einander, Tannen euch und Buchen!
Verſchlingt euch, Ficht' und Eiche, feſt und enge!
Du heil'ger Lorber, ſchöne Myrtenbüſche,
Wenn heißer Strahl es wagt ſie heimzuſuchen,
Daß ſie ihr blondes Haar ſich nicht verſenge,
Sorgt, daß das Grün ſich lichtem Gold vermiſche!
Du linde Schattenkühle,
Erkämpfſt hier ſchönern Sieg ob Sonnenſchwüle;
Als der, den kühlſte Nächt' Aſträen danken.

O Ström', o Bäch', o Bronnen,
Weil Sonne brennt ob Thal und Berggelände,

Beſpület ihr die ſchönen, weißen Hände.
Schützt freundlich dieſer Schönheit Blüt', o Wellen,
Vor heißem Mittagsſchimmer
Und ſo viel Tropfen ſchwülſte Tag' erzeugen,
Laßt Hyazinthen und Smaragden ſteigen,
Und nimmer bleiche, nimmer
Des Halmes Friſch' an dieſen lieben Stellen
Bei ſüßen, kühlen Quellen,
Daß, wer die Welt durchzög' von End' zu Ende,
Entfernt're wol, nicht ſchön're Wohnung fände.

Ihr lichten, leichten Wolken,
In ſchönem Wechſel die Geſtalten tauſchend,
Die vor der Sonn' ihr tauſendfarbig ſteiget,
Nehmt auch von ihres Angeſichtes Strahlen,
Die ſonnengleich ſich malen,
Ein Abbild, Wolken, euch und Wunder zeiget!
Eilende Wolken, neiget
Euch ihr, in ſüßen Waſſern niederrauſchend!
Ihr Winde, ſanft und linde,
Mildert der Sonne Gluten, kühle Winde!
Und ſäuſelt friſchen Thaues duft'gen Regen
Hernieder auf die Matten,
Weil ſie in Graſes Schoos der Kühlung Segen
Begehrt und läng're Schatten
Erharrt, die von dem Herrlichen geboren,

Der Arno's Strand erkoren,
Daß herrſchend edler Völker Heil er gründe.

Nicht Flammen, Blitz' und fallende Geſtirne
Und was ſonſt ängſtige und irre
Und Menſchenblick verwirre,
Herab auf ſie aus Himmelsauen zürne!
Froh, wie der Tag, ſtrahl' ihr die Nacht und prange,
Die Luft ſei mild und freundlich,
Und ſonder Zorn des Meeres Welle kreiſe!
Kein Vogel ruf' ihr feindlich
Vom Felſen her, vom Thal, vom Bergeshange!
Kein Jammer werde laut, wie meine Weiſe!
Ihr Herzweh ſanft und leiſe
Progne allein und Philomele girre!
Weißer Mond, ausgeſtattet
Mit ſo viel Spiegeln, als es gibt der Se'en,
Sich ihren Schimmer, nirgend ſonſt zu ſehen!
Umtanze ſie und träufl' auf ſie hernieder
Des Thaues ſüße Funken,
Und ſpiegle dich in ihr mit Liebestriebe!
Und, Venus, du auch funkle freundlich nieder,
Wenn Sonn' hinabgeſunken;
Du Jupiter und Mars, neigt euch in Liebe!
Strahlen aus heitern Höhen,
Laßt euern Segen auf ſie niederwehen!

Ihr Berge, friſch umkleidet
Von ſchattigem Gebüſche,
Die himmelhoch die Wolken ihr durchſchneidet,
Gibt es bei euch ſo hochentlegne Stellen,
Wo freudlos dunkelnd ſich kein Nebel thürmet,
Sei nur Johanna's Name drein geſchrieben!
Und nimmer ſoll die reinen Züg' entſtellen
Windsbraut, die durch Tyrrhenerfluten ſtürmet
Oder herrauſcht von Strand zu Strand getrieben,
Weil durch des Thales Friſche,
Auf luſt'gen Höhn ſorglos die Heerde weidet.

An Maria von Savoyen und die Frauen ihres Gefolges.

Ihr huldreich ſchönen Frauen,
In deren Liebesflimmer
Sich Augen freu'n und Herzen glühen lernen,
Die ihr des Dunkels Grauen,
Gleichwie mit Sternenſchimmer,
Aus unſern Nächten freundlich wollt entfernen!
Gleich lichten Wandelſternen
Sind eure Angeſichter,
Und wenn ihr lächelnd ſtehet
Und Aug' in Auge ſehet,
Sind die Aspecten ſo der Himmelslichter,
Und Zauber von euch fließen,
Wie Mars auf uns und Jupiter ergießen.

Euch haben übergeben
Ihr Reich die ew'gen Kerzen,

Die ſüße Herrſchaft über Menſchenſeelen.
Ihr gebt Geſtalt dem Leben,
Und in dem tiefſten Herzen
Wandelt Gedanken ihr und freies Wählen.
Mein Schmachten und mein Quälen
Bei Andrer Freud' und Segen,
Es kommt von euch, und Liebe
Schuldet euch ihre Triebe
Und ruft bald Lob, bald Tadel euch entgegen;
Droht Wandel ihrem Glücke,
Geſchieht es durch den Wandel eurer Blicke.

Ihr habt, ob fern der Sonnen,
Von ihr das Licht erhalten,
Und nie beſiegt ſie euch mit ihrem Feuer;
Doch euern Tanz, drin Wonnen
Und Liebreiz ſich entfalten,
Ordnet ihr Glanz, und ihre Pracht iſt euer.
Ihr Lichter, hold und theuer,
Sendet vom Himmel droben
Der hellſte Stern jemalen
So liebe, lichte Strahlen?
Hält aber Wolk' und Nebel die umwoben,
Lagert Unmuth und Zürnen
Als Wolk' und Dunſt auf euch, unſern Geſtirnen.

O wenn ein ſtill Gemuthen
Den ſchönen Lichtern bliebe,
Welch' Glück wär' mein! wie reicher Hoffnung Quelle!
Nur daß in ihren Gluten
Der irre Geiſt der Liebe
Kein Phönix wär', blos flatternde Libelle.
Denn einzig Sonnenhelle
Kann Lebensflammen wecken,
Darin nach kurzem Leiden
Der Phönix ſtirbt, in Freuden
Verjüngt mit neuen Flügeln ſich zu decken.
Doch möget deß nicht grollen,
Daß ich der Sonn' euch nicht vergleichen wollen.

Denn iſt ſie ohne Gleichen,
Kränkt ſie doch, die da lieben,
Durch ſüßer Früchte vorſchnell Offenbaren.
Die ihr an Klarheit weichen,
Weit andre Hulden üben,
Und Lieb' hat nichts von ihnen zu befahren.
Sie leuchten, und bewahren,
Von Schatten halb verdunkelt,
Bei ſcheuverſtohlnen Scherzen
Schamhafte, ſpröde Herzen,
Denen zu hell doch nur die Sonne funkelt.

So euch zu loben, fodert
Liebe, die in euch ſcherzt und in mir lodert.

Doch Ein' in euerm Reigen
Vor allen Andern ſchimmert,
Daß wie der Liebe Stern ſie anzuſchauen,
Der bei des Tages Neigen
Erſt tief in Weſten flimmert,
Voraus dem Morgen güldet dann die Auen,
Und von den heitern Brauen
Die ſüßen Thaue ſprühet,
Den Blümlein auf der Haide,
Den Gräſern zum Geſchmeide,
Daß wie demanten rings die Erde glühet.
Mein Aug', o Stern, dich grüßet,
Deß Licht den Tag eröffnet und verſchließet.

Die Andern ſeh' und preiſ' ich;
Nach dir liebäugl' und ſing' ich,
Nach dir, die du mein Ziel für Aug' und Denken.
Mit deinem Strahle kreiſ' ich,
Und dieſes nur beding' ich,
Daß ich dich ſeh' ohn' Zorn und ohne Kränken.
Befruchtend kannſt du tränken
Den Geiſt mit ſanftem Lichte,
Und meinen Brand, den ſchwülen,

Mit reinem Thaue kühlen,
So daß April und Mai bringt Blum' und Früchte,
Auf daß ich mit dem Beſten
Deinen Altar umkränz' an hehren Feſten.

Geh, Canzonette, ſuche dir die Schönſte
Dort in der Fünfe Mitte
Und beug' dich ihr mit magdlich frommer Sitte.

Geneſungsfeier, an Leonore von Eſte.

Vor deinem Namen ſich die Völker neigen,
Den ſchön und herrlich tauſend Blätter nennen,
Ein himmliſch Bild in himmliſchem Gehäuſe,
Und weil der Ruf die Welt dich zu bekennen
Vermocht und Tauſende von Flammen ſteigen,
Unſterblich lohend, dir zu Ruhm und Preiſe —
Ach! zürne nicht, tönt dir auch meine Weiſe!
Neig' dich herab zu meinen ſchwachen, kleinen
Liedern, daß Huld der Armuth ſich geſelle;
Läßt ja an niedrer Schwelle
Gott zu ſich beten, dem du gleich willſt ſcheinen,
Und ehrt des Triebes Quelle,
Der liebend ihm die ird'ſche Fackel zündet,
Ob ſeinen Ruhm auch hoch die Sonne kündet.

Vielleicht, wie oft Apoll mit Glanzgeflimmer
Die Wolken lichtet und rings eingeſchloſſen
Gleich hell und freundlich pflegt hindurch zu funkeln,

Wird auch durch meine Reime, trüb' ergoſſen,
Aufleuchten deines Namens reicher Schimmer
Und ſie verklären, wenn ſie nächtig dunkeln.
Vielleicht an ſich auch iſt ſo hell ſein Funkeln,
Daß, wollt' ihn Niemand durch Verhüllung linden,
Die endeloſe Stärke ſeiner Strahlen
Kein Auge ſonder Qualen
Mit Stetigkeit anſchaut und ohn' Erblinden;
Drum, weil er ſelbſt niemalen
Sich Einem birgt mit ſeines Glanzes Fülle,
Mußt du es dulden, daß ich ihn verhülle.

Auch tadle nicht, wenn nur in ſchwachen Bildern
Mit meinen Farben deinen Reiz zu zeigen
Der Griffel ſich voll Kühnheit unterfangen;
Denn dächt' auch einer, wie du ſelbſt und eigen,
In Blättern wiederum dich abzuſchildern,
Wer dürfte ſchauen nach ſo ſeltnem Prangen
Und müßt' hinweg nicht ſehn mit zagem Bangen?
Oder wer säh' die Blitz' aus glühen Blicken,
Und hellen Strahl im Lächeln ſüß entbunden,
Und himmliſch Antlitz Wunden
Hierhin und dort in Flamm' und Pfeilen ſchicken,
Und blieb' unüberwunden,
Ob er wol, jedem Wagniß ſonſt gewogen,
Nie Amor's Fackel fürchtete noch Bogen?

Und ſicher damals, als in Himmelsreine
Sich deine Stirn mir zeigt' und unter Waffen
Ich Amor wandeln ſah in erſter Weile,
Hätt' Ehrfurcht da nicht plötzlich umgeſchaffen
Und Staunen meine Bruſt zu kaltem Steine,
Ward dieſem Herz zwiefacher Tod zu Theile.
Doch Einiges der Glut noch und der Pfeile
Fühlt' ich durch ſtarren Marmor drinnen blitzen;
Und naht je Einer mit zu ſtolzem Wagen,
Ohn' ſtarkes Schild zu tragen,
Das gegen dich mich decken muß und ſchützen,
Wird tiefe Wund' ihm ſchlagen
Der Pfeil und er, verzehrt von glüher Helle,
Mit Phaeton trinken deines Stromes Welle.

Denn wenn der Gottheit tiefverborg'ne Pfade
Ein ird'ſcher Sinn durchſchauet und erkennet,
Den Phöbus' Glut zum Himmel aufgeſchwungen,
So hat der Allmacht Vorſicht jetzt vergönnet,
Daß Krankheit deinen ſchönen Leib entlade
Des Glanzes, der ſo reich ihn hielt umſchlungen.
Denn ward die Glut zwei Sonnen nicht entrungen,
Gelang es nicht, des Feuers Kraft zu dämpfen,
Das über Eis ob Wangen aufgeſtiegen,
Würden in Glut verſiegen
Die Menſchen ſammt und ſonders, und zu kämpfen

Mit Ehrfurcht, nicht mehr gnügen,
Und — was das Schickſal längſt gebräut der Erden —
In Aſche rings die Welt verwandelt werden.

Drum, wer die Gottheit bittet, ihm zu ſchenken
All' deiner Schönheit Anblick zu enthüllen,
All' deinen Reiz, den leicht ſie jetzt umſponnen,
Weiß unklug nicht, daß er mit ſeinem Willen
Nur Tod begehrt. Und wol muß ich gedenken,
Wie Semele Verderben nur gewonnen,
Als ſie den Gott, ird'ſcher Geſtalt entronnen,
Zu ſeh'n beſtand, wie von Gewölk' umſchlagen,
Umzuckt von Blitzen er in ſeinen Armen
Die Gattin laß erwarmen;
Doch konnt' ihr Auge ſolchen Glanz nicht tragen.
Aſche ward ohn' Erbarmen
Ihr ſchöner Leib, und in den letzten Wehen
Vermocht' ihr ſelber Zeus nicht beizuſtehen.

Doch wie? Vergönnt auch iſt vielleicht der Glaube,
Daß, wenn, was ſie einäſchre und vernichte,
Die Welt mit tauſend Bitten will erlangen,
Doch an zwei ſchöner Flammen Sonnenlichte
Sie, nach des Phönix Weiſ', aus Aſch' und Staube
Schöner und reizender hervorgegangen,
Was Irdiſch ihr, Unreines angehangen,

Ablegen werd' und reiner ſich entfalten.
Und wol mit Recht, wo ſolche Lichter tagen,
Darf man von Hoffnung ſagen,
Weil Grund und Wirkung ähnlich ſich geſtalten.
Eitel iſt alles Zagen,
Als bringe Götterhuld, wie die, Verderben;
Denn, kommt's von ihr, iſt Leben ſelbſt das Sterben.

Canzone, wird der frohe Tag einſt kommen,
Wo ich der ſchönen Augen Flammen wieder
Auflohen ſeh' und drin die Welt verglimmen?
Daß ich in ihrem Flimmen,
Wie Gold, die Seele läutr', und meine Lieder
Würden wie Vogelſtimmen,
Da ſie verachtet jetzt, außer wenn Jene
Sie ehrt mit ihres Namens frommer Schöne.

Der Ritter und die Dame.

Ein Geſpräch.

Dame.

Iſt mit des Lenzes Weben
Der Schönheit Blüt' erſtorben,
Die Liebe lockt und Liebe ſich erworben,
Was ſoll in euch ich lieben,
Liebendem Greis?

Ritter.

Die feſte Treu' iſt blieben,
Die nimmer ſtirbt, ob ſterblich auch das Leben.

Dame.

Wie kann von Treue ſagen,
Deß ungewiſſes Hoffen
Von Zagen wird und Zweifel übertroffen?

Ritter.

Die Treue zaget nimmer,
Und ſicher iſt mein Zweifel, wie doch immer
Des Lohnes werth mein Flehen und mein Klagen.

Dame.

Was fleht ihr? daß ich liebe?

Ritter.

Um Liebe ruft mein Flehen.

Dame.

Iſt Liebe Liebeslohn, wie kann's geſchehen?
Denn zwiſchen Eis und Flocken,
Die graue Jahr' euch ſtreuten in die Locken,
Da wohnen nicht der Liebe rege Triebe.

Ritter.

Die Liebe wohnet innen,
Die zu der Erden ſchwebet
Von Sternen, und, wie ſie, unſterblich lebet;
Und ob der Reif der Jahre
Mir ſilbern überſtreue Kinn und Haare,
Erſtarret nicht die hehre Flamme drinnen.

Ja, wie gedrängt zuſammen
Oftmals des Feuers Gluten
In finſterm Luftraum in einander fluten
Und ſtärker ſich entfalten,
Je wilder rings des Winters Schauer walten,
In kaltem Raum ſo wachſen meine Flammen.

Dame.

Doch wenn, was innen nachtet,
An dem, was außen ſichtbar, zu verſtehen,
Woraus ſoll eure Flammen ich erſehen?
Eis iſt ja, was ſich zeiget!

Ritter.

Durch meine Augen meine Flamme ſteiget,
Und Liebesfeuer auf in Seufzern ſchmachtet.

Dame.

Die Augen ſind betrüglich,
Der Seufzer will bethören,
Und will ich jen' anſchau'n und dieſen hören,
Weiß ich, daß ich das Wahre,
Was in der Tiefe ſinnt und denkt, erfahre?
Seh' ich die inn're Glut auch unverzüglich?

Ritter.

Doch hoffet meine Treue,
Daß Seufzern und Geberden
Früh oder ſpäte werde Glauben werden.

Dame.

Wenn Liebe nur ſich weidet
Von dem, was freut, — ſonſt, kaum geboren, ſcheidet,
Was kann an euch ſie finden, das ſie freue?

Ritter.

Wenn einſt in meinen Blicken
Sich eurer Schönheit Strahlen
In hellem Wiederſcheine leuchtend malen,
Und ihr ob meinen Brauen
Euch, wie in Quell und Spiegel, könnet ſchauen,
Wird Luſt euch an euch ſelbſt in mir entzücken.

Dame.

Gibt doch kein Quell, ſo trübe,
Das wahre Bildniß wieder;
Umſonſt in ihn ſchaut der Verliebte nieder.

Ritter.

Lenkt tiefer eure Schritte
Zum Liebesmittelpunkt, der Seele Mitte!
Da ſeht gewiß ihr meine treue Liebe.

So ſchön und frei von Fehle,
Daß ſie euch muß bezwingen,
Wie eure Augen mich und euer Singen.
Und dieſe iſt mein eigen;
Und liebt ihr ſie, iſt ehrbar euer Neigen,
Würd'gend in ſchlechtem Leib die ſchöne Seele.

Dame.

Wenn ſüß mein Lied euch klinget,
Sei freudig denn geſungen:

Selig die Liebe, welche mich durchdrungen!
Und du, laß in die hellen
Akkorde, Sanggenoſſin, deine ſchwellen,
Wie Progne neben Philomelen ſinget:

O heil'ge Liebe, ſchöner
Iſt Keiner, als wer ſtrahlet
In deinem Glanz, in deiner Glut ſich malet;
Und wahre Wärm' und Klarheit
Iſt nur, wo brennt und wiederſtrahlt in Wahrheit
Aus Blick' und Seele dieſe ſo als jener!

Klage.

O du im Munde Aller,
Doch kleiner Sohn des großen Apenninen,
Deß Nam' weit heller iſt als ſeine Wellen;
Ein flüchtig irrer Waller,
Bin ich um Schutz und Ruhe hier erſchienen
An deinen freundlich=holden Uferſtellen.
Die hohe Eich', um die befruchtend ſchwellen
Deine Gewäſſer, daß ſie weitaus ſendet
Die Aeſt', und Meere deckt und Berg' und Matten,
Breit' um mich ihren Schatten!
Der wirthlich heil'ge Schatten, welcher ſpendet
Jedem in ſeiner Friſche Raſt und Pflege,
Schließ in ſein Dunkel mich, daß mich die blinde,
Grauſame Göttin nicht erſeh' und finde,
Die, blind, mich dennoch ſieht, ob Thalgehege,
Ob Bergeshöh'n ich mir zur Flucht erſpähe,
Ob durch die Nacht ich gehe
Und unerkannt auf einſam finſtrem Stege,
Die ſo viel Augen, ſcheint's, mich zu entdecken,
Als Pfeile hat, mit Wunden mich zu ſchrecken.

Ach! ſeit ich Luft und Leben
Zuerſt geathmet, ſeit mein Auge offen
Dem Licht, das mir nur heiter nie zu finden,
War ich zum Ziel gegeben
Der Grauſamen, und trug, von ihr getroffen,
Wunden, die kaum durch längſtes Leben ſchwinden.
Glorwürdige Sirene mag es künden;
Denn meine Wiege ſtand an ihrem Grabe.
O daß beim erſten Streich' ich Grabesſtätte
Dorten gefunden hätte!
Doch vom Geſchicke ward, ein zarter Knabe,
Dem Mutterbuſen grauſam ich enthoben.
Der Küſſ' ach! denk' ich ſeufzend noch im Herzen,
Der thränenfeuchten, denke noch mit Schmerzen
Feur'ger Gebete, die im Wind zerſtoben.
Denn nie mehr ſollt' ich Aug' in Aug' ihr blicken,
Nie mehr ſie an mich drücken,
Von Mutterarmen eng und feſt umwoben;
Dem Vater, gleich Camillen und Askanen,
Folgt' ich, dem Irrenden, auf irren Bahnen.

Verbannt, Armuth mein Erbe,
Wuchs ich heran bei traurig irrem Schweifen.
Zu früh mußt' ich des Unglücks Schmerz erfahren;
Denn in des Jammers Herbe,
In herbem Leid ach! ſah zu früh ich reifen

Die Jahre, da ſie ſelbſt noch herbe waren.
Sein krank entblößtes Alter, all' die Fahren
Erzählt' ich gern, da jetzt der ſchmerzensvollen
Seufzer ich ſelbſt nicht ſattſam in mir trage,
Um Stoff zu ſein für Klage.
Doch ſoll ich Andern, als mir, Thränen zollen?
Schon wollen mir nicht g'nug der Seufzer kommen,
Und dieſe zwei ſo vollen Quellen reichen
Nicht mehr, all' meinen Jammer auszugleichen.
Vater, o guter Vater, ſahſt die frommen
Thränen, die ich dem Todten weint' und Kranken,
Die Seufzer, die dir ſanken
Auf Bett' und Grab. Zum Himmel aufgenommen,
Darf jetzt nur Preis, nicht Thränen dich begrüßen;
Für mich nur ſoll mein Auge ſich ergießen.

(Von dem Dichter unvollendet gelaſſen.)

Der Gekreuzigte.

Seele, voll Schwäch' und Qualen,
Die du begreifſt und ſchauſt vielfält'ge Dinge,
So Erd' als Meer und ſchöne Himmelsringe,
Bald Drachen und bald Leuen,
Centauren, die in Flamm' und Gold ſich malen,
Und Stier und Bär und andre glühe Strahlen,
Von Bild zu Bilde ziehſt, dich dran zu freuen, —
Lenke zu ſichrern Zeichen
In Himmels ſel'gen Reichen
Die Sinne, die dir Unglück prophezeien,
Heut, da aus jenen Sphären
Blinkt ſchmachtend Licht, ein Strahl, getrübt von Zähren.

Schau', das der Herr erhoben,
Schau', ſünd'ge Seele, Seele reu'gen Strebens,
Siegmahl grauſamen Tod's und frommen Lebens,
Ein Siegmahl, hell gelichtet
Ob Flammen und kryſtall'nem Zelte droben,

Siegmahl erkämpft gegen der Hölle Toben,
Das Siegmahl ſchau', hoch auf dem Berg errichtet!
Schau es mit Blut beſprenget,
Schaue den Herrn, der hänget
Gekrönt am hohen Kreuz, in Schmach vernichtet,
Heut, da ſich neu gebären
Ein ſchmachtend Licht, ein Strahl, getrübt von Zähren.

Wo Sonne Leid muß tragen,
Heut, da Natur, Himmel und alle Lande
Weinen in dunklem, ſchwarzen Nachtgewande,
Wer iſt da, der nicht müſſe
Weinen und jammern, ſeufzen nicht und zagen?
O Seele, könnten Schluchzen da und Klagen,
Könnt' ein Gebirg von Seufzern, Thränengüſſe
Zu Strömen angeſtiegen,
In ſolchem Schmerz genügen?
Welch Herz von Marmor, das da nicht zerriſſe!
Weh! weh! warum muß kehren
Ein ſchmachtend Licht, ein Strahl, getrübt von Zähren?

Drin, Seele, wiederhallen
Jenes klangvollen Hammers harte Schläge,
Dran ſelbſt du ſchuld und deine ſünd'gen Wege.
Hör', wie er wird durchſtochen,
Der wie ein Lamm, wie Tauben rein vor Allen!

Um dich iſt er dem Kreuz und Grab' verfallen,
Hör' ihn hinſchmachtend ſeufzen und gebrochen,
Blutig, vom Tod umklommen!
Höre das Wort des Frommen!
Hör' es und wahre drin, was er geſprochen,
Dieweil zu ſterben lehren
Ein ſchmachtend Licht, ein Strahl, getrübt von Zähren.

Laß, Seel', uns mit ihm ſterben,
Mit ihm am Kreuz anheftend unſre Sünden,
Daß wir mit ihm die Sternenhallen finden!
Seele, wie Palmenſchoſſen
Und Cedernholz nicht gleich Geknosp' erwerben,
Als Kreuzesſtamm' uns, Adams ſünd'gen Erben,
Sind deſſen Blüten auch und Frücht' und Sproſſen
Vom Keime viel verſchieden
Der ſchwachen Seelen nieden;
Doch Gnadenlohn hat ſich von da ergoſſen,
Und ſolche Frucht gewähren
Ein ſchmachtend Licht, ein Strahl, getrübt von Zähren.

Sieh' da, ſieh' da ſich heben
Die Schlang', errichtet einſt auf öden Haiden,
Wovon ein krankes Volk genas der Leiden;
So ſoll der Stamm der Weihe,
Lebend'ger Schößling er aus unſerm Leben,

Die Uebel heilen, die durch's Daſein weben.
Welch Bad, ach! reinen Blutes will in Treue
Heut waſchen dich, o Seele,
Von Schulden rein und Fehle,
Heut', da mit meinem Schmerz zumal ich weihe
Dem Fürſten, reich an Ehren,
Ein ſchmachtend Licht, Strahlen, getrübt von Zähren.

Weh! wie gehäuft die Schulden
Heut, da ſo karg die Thränen ſich ergießen!
Doch Mitleid ſiegt, und Bäche Blutes fließen.
Herz, decke dich und ritze
Dich rings mit jenen Wunden, zu erdulden
Statt Waſſers Blut, den Brunnquell ſeiner Hulden!
Herz, thu' dich auf, daß deine Kraft verſpritze!
Mindeſt, wie viel geſunken
Der Tropfen, ſeien Funken,
Die drin das Kreuz mir machen, ſeien Blitze,
Weil ſich in ihm verklären
Ein ſchmachtend Licht, ein Strahl, getrübt von Zähren.

Geh'n wir, wohin uns lehren
Ein ſchmachtend Licht, ein Strahl, getrübt von Zähren!

Das Haus zu Loretto.

Von Stürmen, ſieh! und Wogen wild umfangen,
Durch dieſes endlos weiten Meeres Dunkel
Hat mich, o heil'ger Stern, dein Glanz geleitet,
Der, im Gemüthe leuchtend, aufgegangen,
Es wärmt und klärt mit ſeines Lichts Gefunkel
Und bangem Herzen ſüßen Troſt bereitet,
Wann ſich entſetzlich rings Verderben breitet,
Und Pol' und ſich're Pfade
Zeiget und die Geſtade,
Und ſtrahlendhell voraus zum Hafen ſchreitet
Des Lebens, wo mit Noth hindurch ſich quälen
Und oft in Wogenmitten
Den Tod erlitten ſchwerbelad'ne Seelen.

Dein Glanz gibt Muth mir, hellſter du der Sterne!
Du Stern, aus dem das heitre Licht erwachte,

Das Licht aus unerſchaff'ner Sonne Mitte,
Sonn' ohne Nacht, die aus des Irrthums Ferne
Zu dir mich rief und mich zum Felſen brachte,
Wo unter Marmor deiner niedern Hütte
Die Welt ſich beugt mit fromm=andächt'ger Bitte!
Von Schulden ſchwer und Qualen,
Seh' heil'gen Berg ich ſtrahlen,
Daß bang die Seele mit gebeugtem Schritte
Unter zwiefacher Bürde ſchwankt und zaget,
Nicht, um Olymp zu ſtürmen,
Zinnen zu thürmen freveln Stolzes waget.

Wie mannichfalt'ge Höh'n von todtem Wiſſen,
Von ſchwacher Kraft und eiteler Beſchäft'gung
Lieben die Thoren immerdar und Böſen!
O irrer Geiſt, zum Abgrund hingeriſſen,
Bald Menſch, bald Engeln nah, — zu ſchöner Kräft'gung
Iſt hier ein heilig Muſter dir erleſen.
Beweine hier die Tage, ſo geweſen,
Da ſieche Kraft du übteſt,
Olymp und Oſſa liebteſt!
In frommen Thränen laß dein Herz geneſen!
Von Tugend führt zu Tugenden dort oben,
Höher als Bergesſtege,
Auf kühnem Wege Demuth dich nach droben.

Von Engeln ſteht das heil'ge Haus gegründet,
Drin einſt Maria ihren Sohn geboren.
Sie trugen's über Flut und Wolken hinnen —
O Wunder, drin der Geiſt ſein Alles findet,
Der Andres ſonſt auf Erden ſich erkoren,
Weil er gebunden lag von irren Sinnen. —
Das iſt der Berg, den mit hochheil'gen Zinnen
Zu ſchmücken dir gefallen;
O Jungfrau, keuſch vor Allen,
Eh' du gebarſt und nach und mitten innen.
Drum neidet Atlas auch, weil ihm zu wenig
Der Fabel ſtolz Gepränge,
Des Hauſes Enge dir und höchſtem König.

O, die ihr ſonn'ge Höh'n in andern Zeiten
Und kält'ſte Berg' und ſalz'ge Uferflächen
Umwandernd ſuchtet und die tiefen Wellen,
Koloſſ' und andr' uralte Herrlichkeiten,
Wovon die Sag' allewiglich wird ſprechen;
Nicht ſah die Welt Mauern und Grabesſchwellen,
Kein Wunder irgend, dieſem gleichzuſtellen,
So jetzt in's Aug' ich faſſe,
Darum ich ſeufz' und laſſe
Herab ob Wangen meine Thränen quellen.
Der ſtolze Menſch, er thürmte jene Werke;

Auf die ich jetzund ſchaue,
Die Wunderbaue, ſchuf der Demuth Stärke.

Selig preiſ' ich die Berge, d'raus genommen
Ward der lebend'ge Stein! ſelig auch dieſen,
Wo Marmorwände jenen rings umgeben!
Weil ſolche Huld vom Himmel ihm gekommen
Oder von ihr, im Himmel hoch geprieſen,
Seit ſie enthüllt ihr heilig Liebeleben,
Daß Phidias' Werk' und Wunder klein daneben
Und Aller, die verwegen
Die fleiß'gen Hände regen,
Leben dem Stein mit kühnem Stahl zu geben!
Selig die Kunſt, die Farben hochgezieret!
Selig den frommen Meiſter,
Der ſo die Geiſter tief zur Demuth rühret!

Es kommt, vor deinem Bild in Staub zu ſinken,
Nun Schar um Schar aus fernſtem Abendlande,
Mit friedekündenden Olivenzweigen;
Es nah'n, die ſonſt Iber und Tagus trinken;
Auch von des kalten Poles ödem Strande,
Von fernem Iſter zieht's in langen Reigen.
Mit tauſend Wünſchen vor der Heil'gen neigen,
Daß Heil und Rettung werde,
Die Kranken ſich zur Erde.
Und himmelwärts die frommen Bitten ſteigen,

3 *

Und Feldherrn, gottbegnadet, hocherhaben,
An deinen Prachtaltären
Knieend verehren Gold und werthe Gaben.

Es glänzt der Tempel rings von reicher Spende,
Und von der Beute, geiz'gem Tod' enthoben,
Und von Trophä'n, ſiegreich entwandt dem Grabe
Und mehr noch ſchmückt Gregor die heil'gen Wände,
Dem Tugend einen Sitz bereitet droben,
Daß ew'gen Stuhl für ew'gen Ruhm er habe;
Gregor, der lang nebſt hohem Führerſtabe,
Womit ſein Schiff auf Erden
Er lenkt' und treue Heerden,
Die Schlüſſel trug, des Allerhöchſten Gabe;
Gregor, voll Weisheit, Heiligkeit und Würde,
Wie Roma ſah vorzeiten
Unter des weiten Mantels ſchwerer Bürde.

Doch du, die über Berge du erhöhet,
Dein Bildniß ſiehſt und dich emporgetragen
Hoch über all' des Himmels lichte Chöre,
Lenke die Feder, die in Irrthum gehet,
Laß dir mein umgewandelt Lied behagen
Und zürne nicht, wenn ich nur ſchwach dich ehre
Und auf zu dir mich frommen Herzens kehre,
Obwol in and'rer Weiſe
Zu deinem höhern Preiſe

Der engeliſchen Geiſter Sang ich höre,
Und anders weit, als meine Worte, ſchallen
Die ew'gen Harmonieen,
Preiſend Marien, in den Sternenhallen.

O Jungfrau, wenn von Lippen ſonder Reine,
Die ſich in Wermuth und in Honig baden,
Zu deinem Preis ein Lied tönt wie Entweihung,
Will ich nicht ſingen mehr, auf daß ich weine,
Und fleh', als werthſte Gabe deiner Gnaden,
Um frommer Zähren reichliche Verleihung,
Die Frieden oft erworben und Verzeihung,
Daß Thränen mir nun bringen,
Was ich gehofft vom Singen,
Und trüber Klagelaut, Heil und Befreiung.
Sieh, wie ich krank, der Sünde noch zum Raube,
Dem Roß mich gleich geberde,
Das ſich in Erde wälzt und zähem Staube.

Kön'gin, Jungfrau und Mutter, waſch' in Hulden
Du mich mit meiner Zähre,
Daß ich empor mich kehre
Zu dir aus dunklem Abgrund ſchwerer Schulden,
Und endlich deinen Glanz anſchau', erhoben
Aus dieſem Erdenmoore
Zum lichten Chore über Sternen droben!

Stabat mater.

Es ſtand am Kreuz und ſchaute
Die Mutter auf durch Thränen
Nach ihm, der droben hing, dem lieben Sohne.
Wol quollen herbe Laute
Und ſchmerzensvolles Stöhnen,
Wie ſie die Seit' und blut'ge Dornenkrone
Und unter Schmach und Hohne
Des Theuern Blut betrachtet
Aus tiefer Wundenhöhle.
Und Schmerz durchbohrt die Seele,
Die ſich betrübt und weinet und verſchmachtet.
O Mutter graunumfangen,
Mit feuchten, trüben Wangen.

Im Weh und Kampf der Liebe
Ein ſchwankes Rohr zu achten,
Bedenket ſie des Sohnes bitt're Plagen.
Weß Menſchen Auge bliebe

Trocken bei ihrem Schmachten
Und bei dem Tod, den Er für uns ertragen?
Wer könnte ſich entſchlagen
Der Thrän' in ſeinem Leiden,
Da wo Maria klaget
Und Jeſus ſtirbt und zaget
Und bitt're Martern trägt vor ſeinem Scheiden?
Weil ihre Thräne fließet,
Wo Er ſein Blut vergießet.

Es ſieht, es ſieht die Mutter
Den Sohn in ſeinem Dulden,
Wie Blut und Schweiß ihn purpurn überthauen.
Es ſieht die fromme Mutter
Durch frechen Pöbels Schulden
Zerfleiſcht den Sohn, troſtlos in Todesgrauen,
Mit ſchwerumwölkten Brauen;
Vernimmt es, wie er reichet
Den Geiſt in Vaters Hände.
Es ſpalten ſich die Wände,
Die Erde zittert und die Sonn' erbleichet,
Und nächt'ge Finſterniſſe
Decken der Gräber Riſſe.

Mutter, o Born der Minne,
Wo aufhört alles Haſſen,

Die himmelab du thauſt ſo viel des Süßen!
Laß deinen Schmerz mich inne
In vollſter Stärk' erfaſſen,
Und Thränen ſonder Maß und Zahl vergießen!
In Liebe laß zerfließen
Mein Herz, und ſich verzehren
In lichter Funken Schimmer,
Ihn einzig lieben immer,
Nach Ihm allein all' meine Flammen kehren!
In meine Seele grabe
All' ſeiner Wunden Labe!

Gib, daß den Kummer deſſen,
Der hier für mich beſtanden
Den Tod, daß ſeiner Streiche Laſt ich theile!
Laß nimmer mich vergeſſen
Sein, der aus Satans Banden
Emporgeriſſen mich zu ew'gem Heile!
So lang ich nieden weile,
Laß wahrhaft ſein die Thränen,
Wahrhaftig meine Schmerzen,
Und mich mit reinem Herzen
Dir folgen und mit dir am Kreuze lehnen!
Laß mich in deinen Wehen,
Maria, bei dir ſtehen!

Der leuchtenden Jungfrauen
O leuchtendſtes Exempel,
Maria, wolle huldreich mein gedenken,
Von ſeiner Wunden Grauen
Präge den ſüßen Stempel
Der Fürſt mir auf, deß Winke Himmel lenken!
Die Schmerzen, die mich kränken,
Von Liebesrauſch durchglommen
Und eigenes Verſcheiden
Mög' er in mir erleiden,
Von dir beſchützt, wann letzter Tag gekommen!
Zu Schirm ſei mir und Schilde
Das Kreuz im Kampfgefilde.

Stirbt auch, o Lied, mein ſchwacher Leib; der Himmel
Wird einſt dem Geiſt beſcheeren
Palmen und ew'ge Ehren.

An den Herzog Alphons. Aus der Haft im Hoſpitale.

O Sproß du des Alciden,
Des hohen, Herr der Gnaden,
Der deines Vaters Ruhm du überflogen,
Der du zu edlem Frieden
Von der Verbannung Pfaden
Mich freundlich in dein Königshaus gezogen!
Zu dir, um Viel betrogen,
Heb' ich Herz, Seel' und Auge
Aus meinem Kerker hie;
Dir beug' ich meine Knie',
Dir bad' ich meine Wang' in Thränenlauge,
Dir löſt die Zunge ſich;
Vor dir, zu dir klag' ich, nicht über dich!

Schau' her zu dieſen Hallen
In Huld! Sieh' wo, erkranket,
Ein niedres Volk, das Mitleid aufnahm, ſchmachtet,
Den Aermſten ach! von Allen,
Wie er — dein Knecht einſt! — ſchwanket,

Den grauſen Tod im Angeſicht, verachtet,
Von tauſend Weh'n umnachtet!
Geſchwunden ſind die Kräfte,
Die Augen glanzeslos;
Der Leib entſtellt und blos,
Die Glieder ſchwer, verſiegt des Lebens Säfte, —
Und doch das Herz voll Neid,
Sieht es, wie Mitleid ſtillt der Andern Leid!

Das Mitleid iſt geſchieden
Für mich, die Huld verſchwunden,
Wird ſie in dir, o Herr, nicht neugeboren.
Wo fänd' ich Ruh' und Frieden
Bei immer neuen Wunden,
Zu immer neuer Schmerzen Drang erkoren?
Ach! gegen mich verſchworen
Sind alle Stern' am Himmel
Und hier, wer da, erhöht,
In Gold und Purpur geht,
Und meinem Parnaß dräut des Kriegs Getümmel.
Wie bat ich All' um Huld! —
Und doch hab' ich an dir die größ're Schuld!

Zwar Zeus auch zürnt, gekränket
Durch Schuld, doch ſonder Weile
Siehſt du verſöhnt ihn ſeinem Bliz entſagen.
Und ich? Warum nicht lenket

Mein Wunſch die Schreckenspfeile,
Die mich, weil Flamm' und Zorn du athmeſt, ſchlagen,
Daß, andershin getragen,
Sie Schlechtern feindlich wären?
Steigt ja zu Göttern auch
Mein Fleh'n, mein Opferrauch,
Da Zeus, Apoll und Mars in dir zu ehren!
Denn deines Buſens Schrein
Schließt ihre Tugenden und mehr noch ein.

Doch darf ich's, Herr, nicht wagen,
Dein Lob mit kühnem Munde,
Des Zepters und der Waffen Preis zu ſingen;
Von Krieg und Friedenstagen
Die ruhmesreiche Kunde,
Nie würde ſie dem ſchwachen Lied gelingen
Und dir nicht Freude bringen,
Und billig müßt' ich ſcheuen,
Wenn mir vielleicht mein Sang
Des Beifalls würdig klang,
Dem armen Schwan gleich, deines Blitzes Dräuen.
Dann ſchlag' ich froh und frei
Die Flügel auf, winkt mir dein Aug': es ſei!

O Lied! ſieh', daß du zwiſchen beiden Schweſtern
Den Fürſten ſitzend findeſt;
Vielleicht, daß gnäd'gern Blick du ihm entwindeſt!

An Lucrezia und Leonore von Eſte.

O ihr, Renatens Töchter! —
Am Holzſtoß nicht der Brüder
Red' ich, die noch im Tod vom Streit nicht ruhten,
Die, heiß von Haß und ſchlechter
Begier, ſich kämpften nieder,
Daß noch ſich trennten Schatten, Aſch' und Gluten; —
Zu Euch red' ich, ihr Guten,
Zu Euch, die ihr, erkoren
Zum Glanze hoher Namen,
Aus königlichem Samen
In ſelben Schooſes gutem Land geboren,
Zwei ſchöne Pflänzlein ſchienet,
Um die der Himmel minnt, die Erde dienet.

Zu Euch red' ich, in denen
Verſtand und Schönheit walten,
Ruhm, Ehr' und Tugend in harmon'ſchem Bunde,
Mein Weh Euch unter Thränen

Zu ſchildern, zu entfalten
Vor Euch von meinem Leid die herbe Kunde,
Die in des Herzens Grunde
An Euch und mich Euch mahne,
Dem ihr ſo mild einſt blicktet,
An Jahre, die ihr ſchmücktet,
An was ich bin und war und wünſch' und ahne,
An ihn auch, der gefangen
Mich hält und ach! den Gläub'gen hintergangen!

Dran mahn' ich Euch mit Weinen,
O ihr, erlauchter Könige,
Ruhmreicher Helden ruhmeswerthe Sproſſen!
Und hab' ich auch bei meinen
Klagen der Worte wenige,
So ſind ſo mehr der Thränen drein geſchloſſen.
Was ich vordem genoſſen,
Bewein' ich, Kranz und Lieder,
Den Fleiß, die Luſt, die Feſte,
Tiſch, Logen und Paläſte,
Wo ich bald Sklav war, bald Genoſſe wieder,
Freiheit und Glück verkümmert,
Der Menſchlichkeit Geſetz — o Schmach! — zertrümmert.

Weh! aus der Menſchen Reigen
Wer hat mich ausgeſchieden?

O welche Kirke ſtieß mich zu der Heerde? —
Der Vogel unter Zweigen
Baut ſich ſein Neſt in Frieden,
Das Wild ſein Lager mit noch mindrer Fährde.
Für alle ſorgt die Erde,
Und reine ſüße Labe
Beut ihnen Quell und Schatten,
Und Hügel, Berg und Matten
Unſchädlich leichter Nahrung gute Gabe;
Wärm' und Erquickung wehen
Und Licht herab auf all' aus freien Höhen.

Strafbar bin ich; wie ſchwer ich
Gefehlt, ich weiß; doch ſchuldig
Muß ſich die Zunge, nicht das Herz, erklären.
Erbarmung jetzt begehr' ich,
Und wenn nicht ihr geduldig
Euch meinem Jammer neigt, wer ſoll's gewähren?
Wer ach! ſoll für mich flehen
In dieſen meinen Leiden,
Seid ihr mir taub und ſtille?
Weh! ſollt' unein'ger Wille
In meiner Trübſal eure Herzen ſcheiden,
Erneut ſich an mir Armen
Des Metius grauſes Beiſpiel ohn' Erbarmen.

Laßt denn zuſammen klingen
Zu ſüßen Wohllauts Segen
Die Tugenden, die Euch ſo lieblich kleiden,
Zum Mitleid ihn zu zwingen,
Den Herrn, um deſſentwegen
Mehr meine Schuld mich ſchmerzt, als meine Leiden,
O ſie in's Herz Euch ſchneiden,
Daß er dem Glanz der Siege,
Dem lichten Heldenthume
Und was zu Preis und Ruhme
Ihm ſonſt gereicht, hinzu noch Eines füge:
Verzeihung, dem gewähret,
Der ihn beleidigt einſt, nun tief verehret.

Wohin du gehſt, mein Lied, dort wohnt die Tugend;
Glück ſteht mir nicht zur Seite;
Haſt du nicht Glauben, haſt du kein Geleite.

Schäfergedicht.

Arezia.

Es war die Zeit des Jahres,
Wo das Gelock der Pflanzen
Gemach erbleicht und wo der Vöglein Scharen,
Der Kälte zu entfliehen,
Zu freundlichern Geſtaden,
Zu milderm Himmel ziehen.
Des Winzers karge Hand ſchon hatt' entladen
Den Weinſtock ſeines Schmuckes,
Deß leuchtendes Gefunkel
Wetteiferte mit Gold und mit Karfunkel.
Da hatt', eh' Venus ſchimmernd
In Oſten aufgeſtiegen,
Tirinthus ſich erhoben
Und ging nun auszuhauchen
Mit Mond und mit den Sternen in die trübe

Und feuchte Nacht die Flammen ſeiner Liebe.
Einſam mit irrem Schritte,
Umwandernd durch die Fluren,
Gelangt' er endlich zu Arezia's Hütte,
Als um den tagesſchwangern Oſten eben
Der Frühe Strahlen weben.
Und wie ſie in Gedanken
Daher ihn kommen ſahe,
Der Augen Lichter himmelaufwärts ſendend,
Sprach ſie, zu ihm ſich wendend:

Arezia.

Mir iſt es nicht entgangen,
Was deinen Schritt befangen;
Du haſt, Tirinth, ihn nicht hieher gelenket!
Dich drängt des Herzens Mahnen,
Wohin es will, du widerſteheſt nimmer!
Das treibt dich nun und immer
Dahin auf krummen Bahnen.
Doch ſei es freie Wahl nun oder Schickung,
Hier unter dieſer Eich' auf weichem Mooſe
Erzähle mir und lindre deinen Jammer,
Hauch' aus dein Weh in traulichem Gekoſe
Und laß im Nu von allen ſeinen Wunden,
Umweht vom ſanften Hauche
Der linden Morgenluft, dein Herz geſunden.

Tirinth.

Ich folg' und ſitze nieder.
Ach, könnte ſo mein Herz auch Ruhe finden,
Wie dieſe meine Glieder!
Denn ſeit ich ſie geſehen
In ihrer Schönheit Prangen,
Die alle meine Wünſche hält gefangen
(Mit Seufzen denk' ich's wieder),
Toben nicht ſo die Wellen,
Die, wie die Kunde gehet,
Netzend heran um Atlas Sohlen ſchwellen,
Wie mir es tobt im Herzen,
Drin Freude kämpft mit Schmerzen.

Arezia.

Sprich, durfteſt du jemalen
Enthüllen deine Qualen
Mit eignem Munde oder eines Andern?
Oder nur mit den Augen,
Die Herzensbotſchaft tragen,
Ihr deine Leiden klagen?

Tirinth.

Geſtern ward mir's beſchieden;
O Tag voll Himmelsfrieden!
Ich ſahe ſie und hörte
Sie reden und erſeufzen,

Und ihrer Flammenaugen lichte Sonne
Ließ Glut in mir erwachen,
Und ihrer Worte Hauch voll ſüßer Wonne
Und ihrer Seufzer Stürme
Wußten die Brunſt noch ſtärker anzufachen,
Und nimmer wird die Flamme drin erkalten,
Wie Alter ſich und Schickſal auch geſtalten.

Arezia.

Da ſie ſo nahe dir, und du hinwieder
Sie ſaheſt und vernahmeſt,
So freue dich der Flammen
Und ſänſtige die Stürme der Gedanken;
Denn, wie die Roſ' am Morgen,
Wann aus dem goldnen Thore
Herniederſtrahlt Aurore,
In banger Scham verborgen,
Dem Thaue ihren duft'gen Buſen ſchließet,
Doch, wann des großen Sternes näh're Gluten
Sie brennender umfluten,
Schmachtend eröffnet ihre Purpurhülle,
Daß ihren Schoos der Sonne Strahl erfülle:
So öffnet auch das Mädchen —
Des neuen Freundes Thränen,
So lang ſie fern ihn ſah und ſeinem Stöhnen
Den Buſen ſtreng verſchloſſen, —

Wann Glut, aus Liebesanblick hell erglommen,
Ihr näher ſich ergoſſen,
Schmachtend den Weg, durch's Aug' in's Herz zu kommen,
Und drin wird Amor gaſtlich aufgenommen.
Doch wie vernahm dich Chloris,
Als du dein tiefes Schweigen nun gebrochen?
Was hat ſie drauf geſprochen?

Tirinth.

Holdſelig blickte ſie und ſchambefangen;
Mit Purpur war ihr Antlitz übergoſſen;
Bald ſahe ſie auf mich mit ſüßem Neigen,
Bald ſenkte ſie die Augen.
Doch als mir das Gefühl die Stimme hemmte,
Ringend hervorzuſteigen,
Sprach ſie, weil ſie mir feſt in's Antlitz ſchaute,
Seufzend mit ſanftem Laute:
„Tirinth, ich liebe dich und werd' es immer,
Wie ſehr man etwas lieben kann auf Erden;
Drum ſei mit meiner Treue du zufrieden,
Geb' ich zur Freud' auch Qual dir nur hienieden!"

Arezia.

Wol wahr iſt, was man ſaget:
Daß Wunſch der Liebenden nicht Schranke kennet;
Du biſt ſo glücklich und dein Herz verzaget.

Tirinth.

Bei ſo holdſeligen und theuern Worten
Kam Muth der Lieb' ins Herz mir auf der Stelle.
Kühn ſchritt ich ihr entgegen;
Doch naht' ich nicht, denn wie mit Blitzesſchnelle
Sah Zorneswolken ich die klare Helle
Des Angeſichtes trüben, und urplötzlich
Aus ſchönen lichten Blicken
Des Zornes Blitze zücken,
Und Miene machte ſie, ſich zu entfernen,
Da mit demüthiger Geberde, zitternd,
Sprach ich zu ihr: „Nicht g'nug, daß ſo du raubeſt,
Grauſame Seele, meinem armen Auge,
Was ihm das Liebſt' auf Erden,
Auch dieſes Herz muß deine Beute werden!
Doch ſollſt du mir nicht, ſtrenge Göttin, wehren,
So lang' ein Herz ich habe, dich zu ehren.
Ach, wend', ach, wende dich zu mir!" — Vergangen
War Athem da und Stimm', und nur Geberden
Des Grames hatt' ich noch, ſie zu bewegen,
Mitleidig meine Schmerzen mir zu linden.
Sie kehrte ſich auf's Neue,
Und blickte wieder heiter,
Und lenkt' auf mich die mitleidvollen Augen.
Da war mir wol das Schönſte

Von Allem, was es Schönes gibt, erſchienen;
So ſchön iſt Mitleid in ſo ſchönen Mienen!

Arezia.

Wie theures, holdes Zürnen,
Das ſo bewährt aus ſchönen Augen ſteiget,
Nur um zu fliehen, wann ſich Mitleid zeiget.

Tirinth.

Geſchieden mußte werden;
Da ſah ich ihre Wangen,
Wo noch vor kleinem Weilchen
Der Roſe Purpur prangte, hold erbleichen,
Und drauf ſich blaſſe Veilchen
Mit weißen Liljen miſchen;
Drum im Gedächtniß wird mir ewig bleiben
Der Ort und was ſich da begab, zuſammen
Der holde Zunder meiner ſüßen Flammen.

Arezia.

So ward dir ja gegeben
Merkmal der reinſten Liebe;
Denn ſolche Farben eben
Um Amors Sklaven weben;
Drum freue dich und werde wieder heiter!
Denn wie die junge Pflanze,
Wann Sonne minder glühet,

In lichtern Farben blühet,
Doch wann ſie, drin entzündet,
Der Strahlen Macht empfindet,
Von außen zeigt durch mähliches Erblaſſen,
Wie inn're Gluten ihre Wurzel faſſen:
So ſteht von holdem Prangen
Die Jungfrau auch umfangen,
So lang' ihr Amor ſchmeichelt ſonder Schmerzen;
Doch wann durch's inn're Leben
Ihr ſeine Gluten beben,
Läßt ihr erbleichend Angeſicht erkennen,
Daß innen ihres Lebens Wurzeln brennen.

Tirinth.

Darf ſolche Hoffnung meine Liebe hegen —
O reicher Flammenſegen!
Kein Fels denn, der, gleich mir, ſich nicht entzünde;
Nicht Grotten, Bergesſchlünde,
Wo nicht mit mir der theure Nam' ertöne,
Ihr Goldgelock und ihrer Wängen Schöne;
Kein Wald, der nicht mit ſeinem kühlen Schatten
Mich lade, meine Flammen auszuhauchen,
Kein Baum, der nicht den Segen dieſer Tage
In ſeinen Rinden eingegraben trage;
Kein Vogel, der in dieſen grünen Zweigen
Nicht wie mit mir zu ſingen müſſe trachten:

„Chloris, ich liebe dich und bin dein eigen!" —
O wunderſüßes Schmachten!
Beglückt ich, daß mir Solches ward beſchieden!
Heil ihr, daß ſie kann ſpenden ſolchen Frieden!

Arezia.

Jetzt höre mich, Tirinthus:
Da ſie, der Wälder Zierde,
Chloris, von tauſend Herzen
Die Luſt und die Begierde,
Die ſpröde ſich von andern Hirten lenket
Und Herzen raubt, nur dir das ihre ſchenket,
So ſchenk' als Gegenſpende
Ihr deine Treu', ohn' Ende;
Denn hohe Gab' iſt werth, daß Dank ihr lohne,
Drum ſei ſo treu, wie ſie der Schönheit Krone.

Tirinth.

Wie ſollt' ich nicht, Arezia, treu ihr bleiben?
Ach, viel zu ſüße war die goldne Kette,
Womit mich Lieb' an ihren Reiz gebunden,
Zu feſt das Band gewunden,
Das ſo verwebt mit meines Lebens Banden,
Daß nur im Tod es Trennung kann erfahren;
Zu offen dieſes Herzens Pforten waren,
Als zu ihm eingezogen

Ihr Bildniß, dem in Liebe
So innig es gewogen,
Daß keinem mehr es offen;
Drum wird auf Erden ſonſt kein Reiz getroffen,
Der bänd' und wirkte, daß ſie minder glühte,
Die Sehnſucht in dem liebenden Gemüthe.

Arezia.

Doch wenn zuweilen deine holde Nymphe,
Merkt ſie, wie du geliebet von ſo Vielen,
Sich dann entfärbt, von zager Furcht beklommen,
Du werdeſt ihr von Anderen genommen, —
Laß zagen ſie und Andere dich lieben!
Des Bangens Froſt, er läutert nur das Feuer
In liebetreuen Herzen.
Doch werde ſelbſt nicht Urſach' ihres Zagens;
Sei freundlich zwar mit Allen,
Doch ihr nur ſuch' in Liebe zu gefallen,
Und ſtelle nie, damit es dich nicht reue,
Auf Proben ihre Treue.
Ja ſchien' — ich glaub' es gerne —
Sie ſtärker dir, als Säulen,
Und feſter drauf zu bauen,
Nie frommts, die Treu' zu proben einer Frauen.
Zuletzt bedenk' auch dieſes:
Sei ſcheu und zag' in Worten

Mit ihr, doch kühn in Thaten,
Und wiſſe, daß des Friedens ſüßes Ende
Nie in der Liebe ohne Kampf gerathen. —
Doch ſchau', da ſeh' ich kommen
Freudig verſchämt durch der Gebüſche Schatten
Batyl und Daphne, Liebende und Gatten.
Glückſelig Paar, dem Amor es verliehen,
Erquickung nun zu trinken
Nach ſittig-frommem Glühen!

Tirinth.

Dort kommt Damöt gegangen,
Vielleicht zu mir, um bei mir auszuklagen
Soviel er kann von ſeinen ſüßen Plagen.

Arezia.

So gehe denn, Tirinth, ihm Troſt zu bringen,
Da du auch Troſt empfangen.
Leb' glücklich und genieße
Der Flammen und der theuern Bande Süße.

Tirinth.

Nicht kann ich Worte finden
Für meinen Dank, Arezia!
Laut ſollt' er dir ſich künden,
Spräche für mich mein innerſtes Empfinden.
So leb' denn wohl, und deines Friedens Stille

Nie werde ſie geſtöret
Vom rauhen Kriege läſtiger Gedanken;
Der Himmel ſei dir freundlich
Und ſchenke Frucht die Fülle;
Kein Hagel ſchlage feindlich
Herab auf deine Fluren;
Der Blitze wilde Spuren
Erfahre nie in deines Lands Gehegen;
Die Luft ſei heiter dir; ein voller Regen
Von ſüßem Manna und von reinen Thauen
Sink' immerdar auf deine ſel'gen Auen.

Ballade.

Wechſelgeſang.

Allein und einſam ſaß ich eines Tages,
Wo dunkle Schatten rannen
Von Palmen, Pinien, Tannen,
Und hörte nah' im Düſtern
Zwei holde Stimmen flüſtern,
Von Waldesnacht umgeben.

An lichtem Quell zwei ſchlanke Mädchen lagen —
Hier friſches Gras, das Bächlein dort, das klare —
Um Beider Mund ein lächelndes Behagen,
Und Jegliche mit langem goldnen Haare,
Die wie Waldvöglein in dem jungen Jahre
In muntern Wechſel ſangen,
Mit weiß und rothen Wangen
Und bloßen Armen Beide; —
Zwiefache Augenweide;
Denn Jed' ein Blümlein eben!

Die Eine ſprach zur Andern: Mehr, als Feuer,
Iſt ſtark die Lieb', als Wild in Waldesgründen,
Mehr, denn der Bergſtrom ſtürzt er Hütt' und Scheuer.
Ihr iſt mein Lied ein Spiel, o könnt' ich finden
Ein Mittel, ſelbſt mein Weh gemach zu linden!
Nicht will als Flamm' ich lodern;
Will — darf ich Eines fodern —
Nur linder Wärme Segen. —
Doch alle Thränen mögen
Mir keine Lind'rung geben!" —

Die Andre ſprach: „Die Lieb' iſt lind und bleibet
Linder, denn Weſt, wenn er die Zweige reget,
Nicht, wenn zum Hafen die Feluk' er treibet,
Nein, wenn er Schilf und Wellen leis beweget,
Iſt ſüßer weit, denn jeder Saft, geheget
In Blatt und Rohr und Keime,
In Manna, Honigſeime;
Nur Eins klag' ich mit Rechte,
Daß ſchwächer, als ich möchte,
Der innern Flammen Leben."

Drauf ſagten Beide: „Liebe nur beglücket,
Ob ein Geſetz, ob kein Geſetz ſie binde.
Drum ſelig die, der ſie die Bruſt durchzücket,
Ob ſie's verhehl', ob ſie es laut verkünde!

Und wie der Keim als Blume ſprengt die Rinde,
Der Strom aus Quellen dringet,
Aus Schönheit ſo entſpringet,
In Jugendluſt zu prangen,
Das ſüßeſte Verlangen.
Drum ſoll die Liebe leben!"

M a d r i g a l e.

Die ſpröde Geliebte.

Verachtung ſind und Argwohn,
O Herrin, meine Feind' und eure Wachen,
Die meine Augen mir zu Bettlern machen;
Mit eurer Augen Strahle
Nimmt mir zugleich holdſel'ger Rede Gaben,
Dran Geiſt und Herz ſich laben,
Der zwei Gewaffen Schmach mit einem Male.
Nun irr' ich, o der Plage! —
Bei den bewachten Mauern
Einſam umher zur Nachtzeit und bei Tage,
Ein Wilddieb, der zu fangen
Das Reh in ſeinem Lager, ausgegangen.
Doch muß ich bald bedauern,
Was ich gethan; denn, wo ich ſelbſt erſt dräute,
Ward ich des Bogners Ziel, des Schützen Beute.

Willkommener Verband.

Müſſen ſo edle Hände
Verband, o Amor, meinen Wunden reichen,
Warum mit tauſend Streichen
Willſt du mein Herz nicht ſchlagen?
Und nimmer wollt' ich klagen;
Denn welche Wunden brächten
Mir je ſo bitt're Schmerzen,
Als Wonne meinem Herzen
Freundliche Hülfe von ſo ſchöner Rechten?
Amor, ich will nicht Frieden,
Will nicht in Erz mich kleiden;
Die nackte Bruſt mit Freuden
Biet' ich, iſt ſie zum Arzte mir beſchieden.

Hart und weich.

Sie iſt — wägſt du genau! —
So weich als hart zugleich;
Auch meine Reime ſind ſo hart als weich.
Weich iſt ſie außen; innen
Fürwahr von Marmorart.
Von meinen Reimen iſt die Rinde hart;
Doch wehet mild und lau
Aus innern tiefſten Minnen
Ein zarter Geiſt, die Herzen zu gewinnen.

Rache.

Iſt dies die Hand nicht eben,
Die, ach! ſo oft erſchloſſen
Tödtlich mein Herz mit flammenden Geſchoſſen?
Jetzt, ſieh, mit meinen Händen
Halt' ich ſie feſt umklommen,
Daß Kraft nicht kann noch Kunſt ſie mir entwenden;
Der Pfeil iſt ihr genommen,
Der ſie der Haft entriſſe,
Und billig, daß ſie's wiſſe,
Die Rache ſei gekommen;
Drum, wie ſie Wunden gab, geb' ich ihr Küſſe.

Die Küſſe.

In euern ſüßen Küſſen
Wohnt Honigſeim der Bienen,
Doch auch der Bienen Stachel wohnt in ihnen;
Drum fand ich Luſt und Wunde
Bei euch zur ſelben Stunde.

An meine Kleine.

Du kleine Iſabelle,
Die Reize, die für dich mein Herz entbrennen,
Wie ſoll ich doch, — klein oder groß ſie nennen?
Denn klein iſt deine Stirn, ſind Haar und Brauen;
Wie klein die Hand, der Fuß, der Mund, das Grübchen
Wie klein die Schrittchen! Kleid und Schleierlein
Und Handſchuh wie ſo klein!
Wie klein dein Stuhl, dein Bettlein und dein Stübchen! —
Und dennoch gibt's zu ſchauen
Groß Wunder bei ſo Kleinem, ſüßes Liebchen;
Und was bei deiner Näh' ich fühl' im Herzen,
Sind auch nicht kleine Schmerzen!

Auf ihre weiße Hautfarbe.

Amor, hieher nicht können
Geheime Liſten dringen,
Nicht Trug, nicht Wundenmal' und Netzesſchlingen;
In ſolchen Glanz ja würden gleich verrathen
Gedanken, Wunſch und Thaten!
Ja, dieſer weiße Schimmer
Sichert holdſelig ihre Seel' auf immer!

Der verliebte Kreiſel.

Ich bin ein Spielwerk Amor's,
Betrübt und froh, wie's dem Geſchick gefällt.
Ein Hof der iſt mein Feld,
Wo alles lacht, wenn's mir recht troſtlos geht;
Ein Kreiſel iſt mein Leben,
Der um und um ſich dreht,
Je mehr geſchlagen, um ſo ſchneller eben,
Daß Jeder ſeine hundert
Und aber hundert Wand'rungen bewundert;
Der Knabe, welcher ſpielt, iſt Amor ach!
Sein Zorn iſt ſeine Pritſch und — mein die Schmach.

Erwünſchter Zorn.

Weil Zorneswolken lagen
Noch zwiſchen eurem Aug' und meinem Herzen,
Ertrug es leicht die Glut und ſonder Schmerzen;
Jetzt, da von zwei Geſtirnen
Die Lichter mich umſchweben,
Verſiegt gemach mein Leben,
Nackt und umloht von glüher Strahlen Menge;
Drum, wenn nur euer Zürnen
Die heiße Glut verringet,
Was Gnade nicht vollbringet,
So übt, ich fleh', inskünft'ge gröſʒ're Strenge.

Süßer Tod.

Thyrſis den Tod begehrte,
Verſenkt in der geliebten Augen Flimmer,
Als ſie, an der nicht klein're Flamme zehrte,
Sprach: „O mein ſüßes Leben,
Darfſt jetzo ſterben nimmer;
Denn ſtirbſt du, will auch ich nicht ferner leben!“
Und Thyrſis, drein ergeben,
Zügelt die Luſt, den Tod ſich zu erwerben;
Doch war's wie Tod, daß er nicht konnte ſterben.
Und während unverwendet er in's werthe,
Göttliche Auge ſahe
Und drinnen ſich von Liebesnektar nährte,
Da ſprach die ſchöne Nymphe, die ſchon nahe
Die Liebesboten ſpürte,
Schmachtenden Blicks, drin Sehnſucht bebt' und Freude:
„Stirb, Lieber! ich auch ſterbe.“
Und gleich verſetzt der Hirte:
„Auch ich, mein Leben, ſterbe!“ —
Und alſo mußten, ſelig liebend, Beide
Dahin ſo freundlich ſüßen Todes ſchmachten,
Daß ſie, auf's Neu zu ſterben, bald erwachten.

Bei ihrem Scheiden.

Was wollten dieſe Thaue,
Die Thränen denn bedeuten,
Die ich vom nächt'gen Mantel ſah zur Aue
Aus heitern Sternen gleiten?
Und warum ließ der bleiche Mond hernieder
Ein reines Bad kryſtall'ner Tropfen quellen
Auf friſche Raſenſtellen?
Warum, wie Trennungslieder,
Scholl's durch die lange Nacht ringsum im Kreiſe
So klagend und ſo leiſe?
Wollt' es von deinem Scheiden Kunde geben,
Leben von meinem Leben?

Liebesmuth.

Ob all' die Dornen wären
Gleich ſpitzigen Geſchoſſen,
Ob alle dieſe Zweig' und dieſe Blüten
Wie Flammen und lebend'ge Funken glühten,
Doch würde ſich entſchloſſen,
Ohne vor Glut und Wunden zu erſchrecken,
Durch Zweig' und Dornen meine Rechte ſtrecken,
Nur um dich Unſichtbare zu erwiſchen
In deinen dunkeln Büſchen.

Drohung.

Jn klarer Silberwelle
Spiegelte ſich Neäre,
Und Thyrſis weint' und ſprach und ſah zur Erden:
Weil ſo dahin ich quelle,
O Wilde, Mitleidleere,
Hoff' ich gemach zum Thränenquell zu werden;
Sollſt dann in mir erkennen,
Wie ſchön du und wie grauſam auch zu nennen.

Folgerung.

Sie ſtand auf ihrem Söller jüngſt allein;
Ich legt' in der Zerſtreuung
Den Arm auf ihren. Als nun um Verzeihung
Ich bat, wenn ſie beleidigt ſollte ſein,
Erwiederte ſie innig:
„Nicht hat gekränkt mich euer Armauflegen,
Wol aber euer ſchüchternes Bedenken.“ —
O ſchneller Troſt! o weiſes Ueberlegen!
O Wörtlein, lieb und ſinnig!
Darf ich dem, was ich hörte, Glauben ſchenken,
Werd' ich mich hüten wohl, euch je zu kränken. —
Doch nun, mein ſüßes Leben,
Dem ich bis auf den Tod mich treu ergeben,
Wie dürft ihr ſtrafen, bin von Schuld ich rein?

Auf ihr Vogelhaus.

So ſchön iſt das Gefängniß,
Drin unſer Herr uns hegt, ſo voll Behagen,
Daß Ruhm es bringt, der Freiheit zu entſagen.
Er nahm uns nicht der Sterne ſüßes Schauen,
Nicht leuchtendes Gezelte,
Nicht Sonn' und Frührothſchimmer,
Nicht Schatten, Strom und Luft und Thauesflimmer,
Gab nur ein warmes Haus uns gegen Kälte.
Drum fühlen wir kein Grauen,
Als hätte nichts die Flügel uns gebunden,
Weil grün Gezweig' uns ſchattend hält umwunden,
So holdes Netz, daß Sonne ſelbſt gewogen
Zu ihm herniederſiehet,
Ja, daß in ſolchen Schlingen
Sich Sonne gern und Lüft' und Winde fingen,
Und Lieb hinein auf ſtillen Wegen ziehet,
Umrauſcht von Blätterbogen
Inmitten zwiſchen Nymphen und Sirenen
Zu weiden ſich an himmelklarem Schönen.

Wunſch.

Blickſt du, mein Stern, nach oben
Zum ſchönen Himmel droben,
Möcht' ich der Himmel werden,
Daß, wenn du von der Erden
Mit Funken, hell und rege,
Aufſpähſt nach meinen Blicken,
Ich tauſendäugig möge
An deinen tauſend Reizen mich erquicken.

Als ſie erblaßte.

Wie weiß dein hold Erbleichen
Der Roſe Stolz zu tödten,
Die wir in Zorn noch höher ſeh'n erröthen!
Ja, dieſe Farb' iſt Zeichen
Von Amors eignen Händen,
Panier, zu dem ſich ſeine Krieger wenden.
Der Himmel ſelbſt will ſpenden
Violen nur, ihr Roth Aurora laſſen,
Und mit dir wünſcht die Sonne zu erblaſſen.

Vergeltungsrecht.

Wie, daß ſo ernſt und trübe
Sich — gegen ihre Sitte —
Voll Zornes ihre Augen von mir wenden? —
O lehre du mich, Liebe,
Aus ihrer Sonnen Mitte
Mir heimlich einen milden Strahl entwenden,
Mein Augenweh zu wenden! —
Sie klage nicht wie um verbot'ne Sache;
Stahl ſie das Herz mir, glaub' ich,
Iſt's kleinerer Diebſtahl, raub' ich
Ihr einen Blick zur Straf' und ſüßer Rache.

Heimkehr der Geliebten.

So flieh' denn, Leid, ſo flieh aus dieſem Herzen,
Da meine Sehnſucht, meine Hoffnung kehrt!
Ihr bangen Sorgen fliehet! flieht, o Schmerzen,
Nun Freud' und Friede wieder mir beſchert!
Schon kommt — o güt'ger Himmel! — meine Sonne;
Schon naht mein Glück — o Tage ſel'ger Wonne! —
Nicht konnt' es Heimkehr ohne Scheiden geben;
Hab' Dank drum für dein Scheiden, theures Leben!

Schuldloſer Mord.

Die holde ſüße Kleine,
Die noch nicht Lieb' empfindet,
Der kaum der Ruf noch ihre Macht verkündet,
Trifft mit der Augen Scheine
Und mit dem holden Lachen,
Und merkt nicht, daß die Pfeile Wunden machen.
Kann ſie ſich ſchuldig fühlen,
Wenn Andre Wunden dulden,
Da ſie nicht weiß zu zielen?
O mörderiſche Schönheit, ohne Schulden!
Zeit iſt's, daß deinem Herzen
Amor in Wunden zeige meine Schmerzen.

Die Schlacht bei Fornova.

(Bruchſtück aus einem größern Gedichte.)

1.

Schon hatte Karl Italien rings bezwungen,
Das hohe Rom geſchreckt und, kluggewandt,
Des Kaiſers wechſelvollen Sinn umſchlungen,
Durch kurzen Friedens heuchleriſches Pfand;
Es ſah der Aragoner ſich entrungen
Sein Reich, und floh verjagt von Land zu Land,
Schon hofften Epiroten, Macedonen
Auf ihn und die Antandros Strand bewohnen.

2.

Doch als es hieß, er würde nun vernichten
Das Joch, dem Hellas ſchmachvoll unterliegt,
Und auf verheiß'nen Ruhm ſein Sinnen richten,

Bis Nil und Ganges ſeinem Zorn ſich fügt,
Da ſieht man ihn auf Sieg und Reich verzichten
Und von ſich ſtoßen, was ihn jüngſt vergnügt,
Voll Reu' und ſchwach läßt er des Siegs Gedanken
Und kehrt, doch wie beſiegt, zum Reich der Franken.

3.

Italien, als er kam, ſo weich und eben,
Jetzt ihm ein peinlich rauher Aufenthalt,
Scheint zürnend gegen ihn ſich zu erheben,
Als biet' es ſtolz dem flücht'gen König Halt;
Der Berg dünkt ſchroffer ihm emporzuſtreben,
Der Strom noch tiefer, ſchauriger der Wald;
Im Aug', im Rücken ſieht Gefahr er drohen
Und fürchtet nun, die jüngſt entſetzt ihn flohen.

4.

Auch Vater Apenninus Schultern zagen;
Denn Schar auf Schar naht ſeinem Wolkenſitz;
Erſchüttert von den Roſſen und den Wagen,
Erſeufzt er unter raſſelndem Geſchütz,
Und als umſonſt er mehrmals abgeſchlagen
Die Blitze flammend wie des Himmels Blitz,
Bewehrt mit ſtarrem Froſt er ſeine Kammern,
Und ſcheinet ſo zum Herrn der Welt zu jammern:

5.

„Den Kampf mit deiner Herrſchaft zu beſtehen,
Trägt ſeine Donner, ſeiner Flammen Glut
Der auf die Berg', erneut von meinen Höhen,
Mit dir ſich meſſend, der Titanen Wuth.
Noch kann er nicht den Weg herauf erſpähen;
Doch nach den Sternen ringt ſein troz'ger Muth.
Weh, wenn er mich entwurzelt! Wer ſoll ſchirmen?
Noch auf der Flucht kann er den Himmel ſtürmen.

6.

Schon ſeh' ich Berg' auf Berge hoch geſchichtet,
Bleibt lang dein Rächerarm noch abgewandt.
Zünd', Herr, mir Haar und Bruſt! Wenn dann er flüchtet
Vor meinen Flammen, ſegn' ich froh den Brand.
Nicht gegen dich ja ward ich aufgerichtet,
Nicht gegen deine Macht von Frevlerhand,
Nicht berg' im Schooſ' ich dir feindſel'ge Kräfte,
Nur milde Thaue, nahrungsreiche Säfte.

7.

Auf meine ſtarken Schultern will ich ſtellen
Dein hohes nur, dein heilig Siegesmal;
Fern mit dem Seinen bleibe meinen Schwellen
Ephialtes, fern der Goth' und Hannibal!" —
Er ſchwieg und ſchüttelte die Stirn, und Quellen,

Strömend herab in ein und andres Thal,
Und Schnee, in andre Feuchtigkeit zerfloſſen,
Aus Haar und ſtarrem Barte ſich ergoſſen.

8.

Dort, wo zum Po des Taro Wellen rinnen,
Stand Karl. Nicht ſtarre Felſen voll Gefahr,
Nicht Städt', umringt mit Mauern und mit Zinnen,
Hemmten den Pfad bis jetzt, noch Kriegerſchar;
Da beut den Seinen, die ſich kaum beſinnen,
Francesco's Bundesheer zum Kampf ſich dar.
Geſchart ziehn jene vor; doch ſchnell erreichen
Der Griechen Schwärme ſie, und jene weichen.

9.

Wie ein bewaffnet Schiff, gefüllt mit Beute,
Das ſanft des Meeres ſtillen Schoos durchſtreift,
In linder Lüfte freundlichem Geleite
Spurlos dahin bei heiterm Himmel ſchweift,
Dann, wann ſich's trübt und Sturm in wildem Streite
Entgegen ihm des Meeres Wogen häuft,
Den Hafen ſucht, doch falſche Klippen ſcheuet,
Und ſonder Frucht der Stürme Wuth bedräuet;

10.

So ſchien das Heer die Furcht auch zu verſtören
Und ſeiner Führer angſtvoll zweifelnd Graun;

Die Einen fodern Schanz' und feſte Wehren,
Weil Andr' auf die erfahrnen Streiter bau'n;
Großherzig will der König nur nichts hören
Von Flucht und Furcht vor Kampf auf off'nen Au'n,
Noch will mit Gold den Weg er ſich bereiten,
Sein tapfres Schwert allein ſoll ihn erſtreiten.

11.

Umſonſt, daß Drohung, Schmeichelwort, Verſprechen
Der treue Herold hin und wieder trägt;
Ein ſtandhaft feſtes Herz iſt nicht zu brechen;
Das Ziel im Auge, ſteht es unbewegt. —
Schon löſt ein wärm'rer Strahl ihr Band den Bächen,
Das eh' der Winter ihnen umgelegt,
Und zwiſchen beiden Heeren, angeſchwollen,
Sieht reißend man des Taro Wogen rollen.

12.

Rechts hat die ſchroffen Höh'n der König innen,
Zum Himmel flattert ſeines Panners Pracht;
Er herrſcht herab von ſeines Berges Zinnen
Auf jeden, der ſich naht zu kühner Schlacht.
Der Andre muß den ſteilen Strand gewinnen,
Will er hindurch. Doch hat er deß nicht Acht,
Ihm dünket nicht des Stromes Krümm' und Wilde,
Der Ort untauglich nicht zum Kampfgefilde.

13.

Die Väter, ernſt, bedächtig im Entſchließen,
Die Land und Ruhm erwarben durch Verzug,
Und Griechen und Lombarden gleich umſchließen
Mit ſtrengem Recht, das Lieb' und Achtung trug,
Sie ließen jetzt dem Heer die Zügel ſchießen
Und hemmten nicht der Ruhmſucht kühnen Flug,
Francesco aber, vorn an ihrer Spitze,
Glich in dem Feld an Wort und That dem Blitze.

14.

Er ſprach: „Soll dieſer ungeſtraft entrinnen,
Weil ſeiner Flucht ſich nichts entgegenſtemmt,
Um jenſeits dort Verrath und Trug zu ſpinnen,
Bis er zurück mit neuen Feſſeln kömmt?
Ein Dieb, dem Nacht und Nebel Schutz gewinnen,
Dem Riegel nicht noch Schloß den Ausgang hemmt,
Mit Allem, was er Kön'gen abgenommen,
Mit Kronen er und goldnem Schmuck entkommen?

15.

Und ſollen wir es dulden, daß er kehre
Zu ſeinen Schneegebirgen, ſchroff erhöht,
Daß dort von unſerm Schimpf und ſeiner Ehre
Und von Italiens Schmach er Kunde thät?
Iſt Keiner, der ihn halte, der ihm wehre,
Dem Flüchtigen beherzt entgegenträt?

Soll ſeine Beut' er, ſeine Scharen retten,
Die, Kampf nur heiſchend, nimmer Ruhe hätten?

16.

Nicht blieben zwiſchen Alp' und Pyrenäen,
Gleich wilder Brut, ſie feſt in rauher Haft;
Wie Flugſand kämen ſie von ihren Höhen,
Wie eine Ueberſchwemmung, rieſenhaft.
Auf denn! ihr ſtolzes Hoffen ſoll vergehen!
Bewähre Jeglicher hier hier ſeine Kraft!
Italiens wie erloſch'ner Ruhm, o Krieger,
Ersteh' in euch, ihr des Beſiegten Sieger!

17.

Wie groß der Hauf', ihr dürfet nicht verzagen!
Mit Waffen minder als geraubtem Gut
Beſchwert, wird er aus Noth den Kampf nur wagen.
Erloſchen iſt vorlängſt die grimme Wuth;
Längſt ſinnt er nur zu fliehen, nicht zu ſchlagen;
Längſt ſchon erſtarrt in Furcht ſein heißes Blut.
Frankreich werd' in Italien denn errungen!
Dem König nach, den eigne Laſt bezwungen!

18.

Hinab zum Strome, der mit wildem Brauſen
Vom Sieg' die Seinen trennt, ein ſchäumend Weh!

Ich geh' mit euch, und nimmer darf euch grauſen;
Bald theilt den Ruhm mit euch das ganze Heer!"
Er ſprach's, und furchtbar dröhnt's mit dumpfem Sauſen,
Und Kriegesflammen blitzen todesſchwer,
Indeß zugleich die Schlachttrommeten ſchallen,
Daß ringsum Erd' und Himmel wiederhallen.

19.

Die Franken ziehn hinab indeß und breiten
Zuerſt, gleich Flügeln, längs dem Strome ſich;
Trivulzio, der den Helden alter Zeiten
Im Glanz der Thaten und des Ruhmes glich,
War ſchirmend ſeinem Könige zur Seiten,
Der müd' und ſchwach dem Drang der Stunde wich.
Die Unſern aber ſprangen um die Wette
Zuerſt hinab in's ſtein'ge Klippenbette.

20.

Der Strom hemmt ihren Lauf, die Füße ringen
Mit friſchem Schlamm, der jeden Tritt erſchwert;
Der erſte Haufe wankt im Vorwärtsdringen,
Vom Strom' ergriffen, gegen ſich gekehrt;
Von unten kann die Waffen Keiner ſchwingen,
Weil es das ſteile Felsgeſtade wehrt;
Doch oben treffen all' des Feindes Schläge.
So ward der Weg zu einem Todeswege.

21.

Es ſchäumt der Strom, es ſchwellen ſeine Fluten
Vom Blut', er rauſcht hinab in größ'rer Eil;
Doch Tugend duldet, läßt ſich nicht entmuthen
Und ſiegt, im Kampf erſtarkend, Ruhm ihr Theil,
Ja, ſtieg wol aus des Höllenfluſſes Gluten
Zum trockenen Geſtad' empor, zum Heil.
Das Ufer ward erklommen, und es ſtreiten
Im Schatten nun die Heer' an dreien Seiten.

22.

Von Bäumen rings verwachſen und umſchloſſen
Fand ein beengtes Feld der Unſern Muth;
Doch zagten nicht die Tapfern und vergoſſen,
Daß rings die Erde floß, des Herzens Blut,
Bis daß Francesco ſeinen Kampfgenoſſen,
Ein Sturm, erſchien, der Luft empört und Flut,
Und vor ſich her, um ihre Bahn betrogen
In anderer Richtung Wolken treibt nud Wogen.

23.

Dem Erſten gleich durchbohrt, den er getroffen,
Sein Speer die Bruſt; drauf rennt er Andre an
Und macht durch Feindes Scharen, weithin offen,
Durch Streiche ſich zum Frankenkönig Bahn.
Und läßt des Herrn gerechte Wage hoffen,

Daß würd'ge Thaten würd'gen Lohn empfahn,
So hat, der ſo viel that und mehr gelitten,
Sich eine Krone hohen Ruhms erſtritten.

24.

Denn Wunder übt ſein Arm mit grimmen Schlägen
Auf Karl und ſeine tapfern Heldenreihn.
Wo aber heb' ich an? Es bohrt ſein Degen
Sich in die Bruſt des großen Baſtards ein,
Und wer ſich ſeiner Stärke ſtellt entgegen,
Der muß ein Opfer gleich des Todes ſein,
Und ſchaudernd ſieht ſein Schwert zu Boden ſtrecken
Der König, die ihm Bruſt und Seite decken.

25.

Mögt ihr ihm, Muſen, Kränz' und Lieder flechten,
Weil ſolchem Saus zu heiſer mein Geſang;
Singt, wie die kühne Schar mit ſeiner Rechten
Er ſchlug, durchbrach und auseinander zwang,
Wo es, wie aus des Orkus finſtern Nächten,
Hervor gleich einem Schwefelſtrome drang,
Und wie inmitten all' der lauten Flammen
Die Glut, die Welten faßte, ſank zuſammen.

26.

Frankreich nahm ſeine Blitz' er, Karols Scharen
Nahm er die Tapferſten in kleiner Zeit.

Daß wahr mein Wort, hat jenes ſelbſt erfahren,
Wie ſtolz ſich's auch geprieſ'ner Todten freut;
Und dieſen konnte ſchützen kaum und wahren
Des flücht'gen Glückes Unbeſtändigkeit;
Franceſco mußt' in großer Fahr ſich ſehen,
Fiel unbeſiegt, um ſiegreich zu erſtehen.

27.

Schwarz Blut auch tüncht den Boden in die Weite,
Womit Sanſeverin Trivulzio jetzt
Sich haut, dann wüthend von der andern Seite
Dem Fortebraccio ſich zur Wehre ſetzt.
Und nicht allein der Ufer grüne Breite
Färbt purpurn ſich, von friſchem Blut benetzt,
Der Taro auch, getrübt vom grauſen Morden,
Wälzt Roſſ' und Waffen zwiſchen ſeinen Borden.

28.

Furcht, Jammer, Schrecken walten, Schmerz und Klagen,
Weil triumphirend rings der Tod ſich zeigt;
Den Sieg ſieht zweifelnd man die Flügel ſchlagen,
Bald, wie er dorthin zu den Franken fleugt,
Bald, wie er zu den Anderen getragen,
Italiens Ruhme freundlich zu ſich neigt
Und ſich zur hohen Meeresfürſtin lenket,
Eines Gonzaga doch zumeiſt gedenket.

29.

Gleich anfangs hielt ihn feſt an ſeiner Seite
Der leichte Grieche, der, auf Raub bedacht,
Sich da und dorthin aus der Schlacht zerſtreute,
Daß er des Königs Gold- und Silberpracht,
Daß er die Kronen Ferdinands erbeute,
Und zweifelhafter noch die Hülfe macht,
Da er allein des Ufers Rand erſtiegen,
Doch neidiſch ſiehet, wie die Andern ſiegen.

30.

Der Frankenkönig zieht zu ſichern Höhen,
Wie nun die Schlacht vorbei, der Seinen Schar,
Die ſich beraubt der Beut' und kraftlos ſehen,
Als fürchtet' er des Gegenkampfs Gefahr.
Treu will der Andre bei den Seinen ſtehen,
Ob treulos auch das Glück dem Tapfern war;
Er ſammelt ſie, und, wo der Ausgang offen,
Dringt er hindurch zu einem frohern Hoffen.

31.

Er klaget ſeinem Rudolph, er beklaget
Die Treuen, die hinweggerafft der Tod.
Auch Karl ſieht ſeine Todten und verzaget;
Denn hier und dort iſt gleich ſo Sieg als Noth.

Und als es nun herauf in Oſten taget,
Sieht nirgends Muth und Kraft das junge Roth;
Die ſchwanke Stund' entrinnt in eitlem Sinnen,
Denn Jeder will ein neu Gewebe ſpinnen.

32.

Und ſiehe! nach des dritten Tages Neigen
Zog Karl ſein Volk ſtill durch die Nacht hervor,
Es barg des bleichen Mondes tiefes Schweigen
Des Königs Abzug ſelbſt dem Lauſcherohr,
Und ſeufzend ſieht ſein hohes Glück er ſteigen,
Das ſiegbekränzte, von der Erd' empor.
Die Kranken bleiben hülflos unter Todten,
Und die auch decket nicht der fremde Boden.

33.

Des Grabes Ehre ward nur unſern Brüdern,
Der Tafeln Gold und Marmor, blendend weiß,
Und viel beweint ward in klangreichen Liedern
Der neid'ſchen Parze blutig-ſtreng Geheiß.
Mit Dank nicht ſäumt Venedig zu erwiedern
Francesco's Feldherrnwerth und Waffenpreis;
Sein Ruhm dringt über Apennin und Alpe,
Und Abila nicht hält ihn auf noch Calpe.

34.

Nicht Marathon und nicht die Todesenge,
Wo einſt der Leu den Perſern ward ein Wall,
Verdienten je erwählt're Preisgeſänge,
Klangvollern Liedes donnergleichen Schall.
Ein ſtärk'rer Leu nahm Rach' in grimmer Strenge
Für Schmach, der nun von der Barbaren Fall
Mit Blut beſpritzt die wilde Kralle zeiget,
Nicht ſinket, nein, im Flug zum Himmel ſteiget.

Anmerkungen.

Seite 3. Amor, tu vedi e non hai duolo o sdegno ec.

Nach Einigen, als ſich ein italien. Fürſt um Leonorens Hand bei ihrem Bruder Alfonſo beworben hatte. Die Furcht des Dichters war grundlos; denn Leonore blieb unvermählt und wollte es bleiben. Stanze 1, 14. Einzig mit Raube, se non di furto — Taſſo beruft ſich hierbei ſelbſt auf den Vers Catulls: Furtivos hominum videt amores.

— 8. Or che lunge da me si gira il sole ec.

Wir geben, was Taſſo ſelbſt zur Erklärung dieſer Canzone ſagt: „Der Schmerz iſt ein Begleiter der Liebe; denn die Liebe iſt ein Entbehren, und kein Entbehren kann ohne Schmerz ſein. Wenn aber die Liebe kein Ende hat, ſo kann auch der Schmerz keines haben. Sind Liebe und Schmerz ohne Ende, ſo iſt es auch das Verdienſt des Liebens. Der Dichter ſagt dies nicht ausdrücklich, wol aber deutet er an, daß der Lohn unendlich ſein ſollte.“ Sonſt hat das Gedicht keine Schwierigkeiten, die nicht ſchon durch die Ueberſetzung gehoben würden.

— 11. O bel colle, onde lite ec.

Stanze 3. Der Dichter webt hier und in den folgenden Strophen die Geſchichte des Raubs der Proſerpina nach Claudian ein. — Die kalten und entbrannten Höhen, gelido monte e monte acceso, der Aetna, auf deſſen Gipfel Schnee und Flammen aneinander grenzen. Die Göttin des Schönen, Venus. Die andre keuſch' und hehr, l' altra saggia e casta, Minerva.

Stanze 5, 13. Blitzet ein Lächeln u. ſ. w. Nur Venus wußte, nach Claudian, um Pluto's Vorhaben.

St. 7, 3. Alcidens Schnür' und Töchter u. ſ. w. Der Alcide (ſonſt Beiname des Herkules) hier: Alfonſo, Herzog von Ferrara, deſſen Vater Herkules geheißen hatte. Die Königsnam' empfangen, mit Anſpielung auf die Verwandlung des Hyacinthus u. A. in Blumen gleiches Namens.

Seite 16. O colle Grazie eletta e con gli Amori ec.

Nach Seraſſi (Vita ec. p. 217 not. 5) an eine Dienerin im Gefolge der Gräfin Scandiano, Namens Olympia. Manſo nennt ſie Leonore, und macht ſie zu einem Hoffräulein der Fürſtin Leonore von Eſte, und zu einer jener drei Leonoren, die Taſſo, nach ihm, geliebt haben ſoll. — Gedichtet im J. 1576. —

St. 3, 14. Kennſt froh' und trübe Zeit u. ſ. w. tu i mesti tempi ec.

Nach dem Virgiliſchen (Aen. 4, 423):

Sola viri molles aditus et tempora noras.

St. 7, 3. Da Frauenherzen doch zuletzt u. ſ. w. Virgil ſagt (Aen. 4, 569):

— — varium et mutabile semper
Femina.

— 22. Selva lieta e superba ec.

Auf di Großherzogin Johanna von Toscana, in einer Reihenfolge von Madrigalen.

— 26. Donne cortesi e belle ec.

Taſſo war im J. 1578 in dem traurigſten Zuſtande nach Turin gekommen und hatte in dem Hauſe des Marcheſe Philipp v. Eſte, Generals des Herzogs von Savoyen, freundliche Aufnahme gefunden. Dieſe Canzone iſt an die Gemahlin des Marcheſe, Maria von Savoyen, gerichtet, die er mit Vieren ihrer Geſellſchafterinnen hatte tanzen ſehen. Sie gleicht einem Sonnenblicke aus trübem Himmel. Eine finſtere, menſchenfeindliche Stimmung hatte unſern Dichter, ohne äußere Veranlaſſung,

von Urbino aus dem Kreiſe edler Freunde verſcheucht und, von Allem entblößt, in die Fremde getrieben. Zu Turin wurden ihm einige lichte Augenblicke, in denen dieſe Canzone entſtand. Aber bald darauf verfiel er wieder in die alte Unruhe, die ihn von Turin, ſeinem Verhängniſſe entgegen, nach Ferrara zurücktrieb.

Stanze 5, 3. Durch ſüßer Früchte u. ſ. w. nach der Lesart der Venet. Ausg. d. Werke:

E i dolci *frutti* lor scopre e rivela.

Seite 31. Mentre ch' a venerar muovon le genti ec.

Bald nach Taſſo's Ankunft zu Ferrara gedichtet und im J. 1567 zum erſtenmale im Drucke erſchienen. Taſſo ſelbſt nennt dieſes Gedicht die erſte von drei an Leonore v. Eſte gerichteten Schweſter-Canzonen, zur Feier ihrer Wiedergeneſung von einer langwierigen Krankheit. Die andern ſind nie öffentlich bekannt worden. Vielleicht ſprachen ſie die Liebe zur Fürſtin zu deutlich aus, und wurden deßhalb von dem Dichter ſelbſt unterdrückt. Dieſes iſt wenigſtens die Anſicht Seraſſi's (Vita 1, 148). Schlußſtanze, V. 8. Sie ehrt mit ihres Namens u. ſ. w. Costei *le onora* col bel nomi santo. Wortſpiel mit dem Namen der Geliebten, das über den wahren Gegenſtand des Gedichts keinen Zweifel übrig läßt.

— 36. Dialogo. Se con l' età fiorita ec.

— 41. O del grand' Apennino ec.

Dieſe leider! unvollendet gebliebene Canzone ward von Taſſo im J. 1578, bald nach ſeiner Ankunft am Hofe von Urbino, gedichtet, wohin er von Ferrara geflohen war.

St. 1, 2. Kleiner Sohn des großen Apenninen, der Metauro, ein kleiner Fluß, der das Herzogthum Urbino durchſtrömt. V. 7. Die hohe Eiche, der Herzog von Urbino ſelbſt, der eine Eiche in ſeinem Wappen führte.

St. 2. Ginguené (Hist. littér. T. V, p. 218) preiſet mit Recht das ſo natürlich und doch zugleich ſo dichteriſch ausgeſprochene Gefühl in dieſer und der folgenden Strophe: „Je ne

connois rien,“ ſetzt er hinzu, „dans toute la poésie italienne, peut-être même dans Pétrarque, que l'on puisse mettre au-dessus.“ V. 7. Glorwürdige Sirene. Nach der Sage befindet ſich das Grabmal einer Sirene in der Nähe von Sorrento, der Vaterſtadt unſers Dichters. — V. 11. Doch vom Geſchicke ward u. ſ. w. Taſſo's Vater, Bernardo, war mit dem Fürſten von Salerno, Ferrante Sanſeverino, geächtet worden und kam 1554 nach Rom. Er wünſchte die Seinigen um ſich zu haben; aber ſeine zu Neapel zurückgebliebene Gattin erhielt von ihrer ſtolzen Familie die Erlaubniß nicht, das Schickſal ihres Gatten zu theilen. Torquato allein, damals 10 Jahre alt, wurde dem Vater zugeſendet. Jener ſah ſeine Mutter nie wieder. Das Sonett, worin er von ihr Abſchied nahm, iſt leider verloren gegangen. V. 19. Gleich Camillen, die Tochter des Metabus, der, aus Privernum fliehend, ſie mit ſich trug. S. Virg. Aen. 11, 540:

Priverno antiqua Metabus cum excederet urbe,
Infantem fugiens media inter proelia belli
Sustulit exilio comitem ec

Stanze 3. Taſſo's Vater, Bernardo, ſtarb den 4. Sept. 1569. Taſſo eilte von Ferrara zu ihm und war in den letzten Augenblicken des Sterbenden Troſt. Er ſelbſt war lange untröſtlich.

Seite 44. Alma inferma e dolente ec.

Die erſte der geiſtlichen Canzonen in der Venet. Ausg. Diejenigen, denen die Myſtik in dieſem und andern geiſtlichen Gedichten Taſſo's nicht zuſagen ſollte, mögen zuvörderſt den Ueberſetzer nicht mit dem Dichter verdammen, welchen zu vertreten er keinen Beruf fühlt, und dann bedenken, daß dieſes Gedicht, wie andere, ſeines echten poetiſchen Gehalts wegen, dieſes aber namentlich wegen ſeiner eigenthümlichen Form nicht ausgeſchloſſen werden durfte. Für Die, denen die Weiſe der höhern religiöſen Myſtik nicht fremd iſt, bedarf es übrigens keiner Erklärung unſerer Canzone; für die Andern würde ſie unnütz ſein. Nur bei

der fünften Stanze iſt der Ueberſ. ungewiß, ob er den Sinn getroffen hat.

Seite 48. Ecco fra le tempeste e i fieri venti ec.

Einem Gelübde zufolge, reiſete Taſſo von Mantua, wo er bei dem Herzoge Guglielmo und deſſen Nachfolger, Vincenzo von Gonzaga, eine gaſtliche Aufnahme gefunden hatte, im J. 1587 nach Loretto. Hier war es, wo er auf die Heilige des Ortes die obige Canzone dichtete. Ginguené (Hist. littér. T. V. p. 279) nennt ſie „une grande et magnifique canzone, le plus beau cantique sans doute, qu'on ait jamais fait en l'honneur de Notre-Dame de Lorette.“

— 54. Stava appresso la croce ec.

— 58. O magnanimo figlio ec.

— 61. O figlie di Renata ec.

Die zweite müſſige und unangenehm überladene Strophe iſt ausgelaſſen. — S. 63. Des Metius grauſes Beiſpiel. Metius Fuffetius oder Suffetius ward zur Strafe ſeiner Treuloſigkeit auf Befehl des römiſchen Königs Tullus Hoſtilius zwiſchen zwei mit Pferden beſpannten Wagen zerriſſen. Livius I. 25.

— 65. Schäfergedicht: Era nella stagione ec.

— 77. Ballade: Wechſelgeſang: Io mi sedea tutto soletto un giorno ec.

— 83. Disdegno e gelosia ec.

— 84. Se da sì nobil mano ec.

Taſſo hatte ſich im J. 1578 während ſeines Aufenthalts zu Urbino ein Fontanell anlegen laſſen müſſen, das einzige Mittel, von dem die geſchickteſten Aerzte noch Heilung für ſeine düſtere Schwermuth erwarteten. Eine Verwandte des Herzogs von Urbino, die junge und ſchöne Lavinia della Torre, nachherige Marcheſa Pescara, bereitete und überreichte eigenhändig den Verband, der um den Arm des Kranken gelegt wurde. S. Ginguené Hist. littér. T. V, p. 220.

Seite 86. Non è questa la mano ec.
— 87. Nei vostri dolci baci ec.
— 88. Pargoletta Isabella ec.
— 89. Non hanno, Amor, quì loco ec.
— 90. Gioco d'Amor sono io ec.
— 91. Mentre nubi di sdegno ec.
— 92. Tirsi morir volea ec.
— 93. Qual rugiada, qual pianto ec.
Beim Scheiden der Geliebten.
— 94. Se tutti acuti strali ec.
— 95. In un fonte tranquillo ec.
— 96. Stava madonna ad un balcon solètta ec.
— 97. La prigione è si bella ec.
Auf ein Vogelhaus der Herrin.
— 98. Mentre, mia stella, miri ec.
— 99. Al tuo vago pallore ec.
— 101. Fuggi, fuggi dotor da questo petto ec.
— 102. La bella pargoletta ec.

Es wird dem Ueberſetzer verziehen werden, daß er bei den letzteren Madrigalen Schlegels gelungene Ueberſetzungen benutzt hat. Nur wo dieſer die Form des Originals verlaſſen hat, glaubte der neuere Ueberſetzer von ihm abweichen zu müſſen.

S. 103. Stanzen. Die Schlacht bei Fornova, Bruchſtück aus einem größern Gedicht:

Sante Muse, immortali e sacre menti ec.

Taſſo hatte ſich, in Folge wiederholter Einladungen, im J. 1591 nach Mantua begeben. Mehre, zu Ehren des Herzogs und der Herzogin verfertigte Gedichte zeugen von ſeiner Dankbarkeit für den freundlichen Empfang, der ihm hier zu Theil ward. Unter andern ſchrieb er ein größeres Gedicht von beinahe 1000 Verſen in Ottaven: La Genealogia della serenissima casa Gonzaga. Daſſelbe erſchien zum erſtenmale in dem von Marcantonio Foppa zu Rom 1666 herausgegebenen Opere postume del Tasso, und ging daraus in die Florentiner und in die Venediger Ausgabe der ſämmtlichen Werke Taſſo's über. So trocken der Stoff an ſich ſein mochte, ſo wußte ihm der Dichter dennoch durch reiche poetiſche Ausſchmückung ein höheres Intereſſe zu verleihen. Am wenigſten aber verleugnet ſich der Sänger des Gottfried in der überſetzt mitgetheilten Epiſode, die mit der 55ſten Ottave (Già Carlo avea corsa l' Italia e vinta u. ſ. w.) anhebt und in welcher er die Schlacht bei Fornova beſingt. Zur Erleichterung des Verſtändniſſes nur dies Wenige: Es war im J. 1494, als Karl VIII. von Frankreich, damals 24 Jahr alt, von Ludwig Sforza, Mailands Beherrſcher, einem heimlichen Feinde des Aragoniſchen Hauſes, aufgereizt und von eigenem Drange nach Abenteuern verleitet, als Erbe des Hauſes Anjou, ſeine Anſprüche auf Neapel geltend zu machen und von da aus die Ottomaniſche Pforte anzugreifen beſchloß (Str. 1, V. 7. 8). Zuvor mußte der Friede zu Senlis (1493) den römiſchen König Maximilian durch Länderabtretungen beſänftigen (Str. 1, V. 3). Mit ritterlichem Eifer ſammelte ſich hierauf der junge Adel Frankreichs unter Karls Fahnen, als ob es einem neuen Zuge zur Eroberung des heiligen Grabes gälte. Karl drang an der Spitze eines 20,000 Mann ſtarken Heeres in Italien ein. Die Italiener, damals nur kleiner Feldſchlangen kundig, ſahen mit Erſtaunen jetzt Feldſtücke von nie geſehener Größe über die Gebirge ſchaffen (Str. 4 u. ſ. w.). Ueberall öffnete man ihm die

Thore, ſo daß Papſt Alexander ſcherzend zu ſagen pflegte, die Franzoſen ſeien mit Verkehrtſchultern und wie Raſtmacher mit einem Stück Kreide in der Hand nach Italien gekommen, um ihre Quartiere an die Hausthüren anzuſchreiben. Nachdem ſich Karl Roms und des Papſtes verſichert (St. 1, V. 2), rückte er vor Neapel. König Alphons ging nach Sicilien; aber auch ſein Sohn und Nachfolger, Ferdinand, wartete den feindlichen Sturm nicht ab, ſondern floh nach Iſchia (St. 1, V. 6). Die Stadt überreichte dem Sieger ihre Schlüſſel, und Karl ließ ſich (zu Anfange des Mai 1495) als König von Neapel und Jeruſalem und als Kaiſer von Konſtantinopel ausrufen. Allein während er zu Neapel des ſtolzen Glanzes ſich freute und mit ſtolzeren Planen umging, gaben ſich, auf Anſtiften des ränkevollen Papſtes, die Fürſten Italiens zu einem **Bunde** gegen Frankreich die Hände. An ihrer Spitze ſtanden, außer dem Papſte, Maximilian und ſein Sohn Philipp, der venetian. Freiſtaat und Ludwig von Mailand, uneingedenk früherer Verträge Karl, da er ſich nicht mehr in Neapel behaupten konnte, zog mit einer kleinen Schar über Rom zurück (St. 2). Die Verbündeten erwarteten ihn mit einem zweimal ſtärkern Heere am Fuße der Apenninen, am Fluſſe Taro im Parmeſaniſchen (Str. 8). Franz von Gonzaga, Herzog von Mantua, beſchloß, ihm mit 8000 auserleſenen Kriegern den Uebergang über den angeſchwollenen Taro ſtreitig zu machen (St. 14 u. folg.). Vergebens knüpfte Karl Unterhandlungen an; die Noth in ſeinem Heere ward zuletzt ſo groß, daß nur eine Schlacht Rettung bringen konnte. Bei dem Flecken Fornova, am Fuße der Apenninen, kam es endlich zu einem entſcheidenden Gefechte, in welchem die Verbündeten, nach Guicciardini, 3300, die Franzoſen nur 200 Mann verloren. Dennoch war Karl ſelbſt nahe daran, gefangen zu werden; nur der Muth der Seinen rettete ihn. Er focht ſich glücklich durch und eröffnete ſich den Weg nach Piemont. Neapel blieb für ihn verloren.

Wir fügen dieſem nur noch Folgendes zur Erläuterung einzelner Stellen bei. Str. 8, V. 1. Der Taro wird bei Fornova von zwei Hügeln eingeſchloſſen, zwiſchen denen er, nach heftigen

Regengüſſen oft zu beträchtlicher Höhe angeſchwollen, hindurchſtrömt. Die Verbündeten ſtanden vor dem Gefecht auf der öſtlichen Anhöhe, die bis zum rechten Tarouſer hinabläuft. Sie hielten ſich auf dieſer Seite, um den Königlichen den Weg nach Parma, deren Einwohnern der Herzog wenig Gutes zutraute, zu verſperren. — Str. 8, V. 8. Die Griechen, meiſt Albaneſer, welche mit den Venetianern unter Franz von Gonzaga dienten, griffen zuerſt an. — Str. 10, V. 8. Nach Guicciardini verſchmähte Karl es dennoch nicht, den Weg der Unterhandlungen einzuſchlagen. — Str. 12, V. 1. Rechts hat u. ſ. w. Eigentlich hatte Karl, dem Laufe des Fluſſes nach gerechnet, das linke Ufer inne. — Str. 13, V. 7. Franz von Gonzaga, Marcheſe von Mantua, zwar noch jung, aber unternehmend und ruhmbegierig, führte mit dem Titel eines governatore generale die Venetianer an; neben ihm, als Proveditori, Luca Piſani und Marthionne Triviſano. Guicciardini (Stor. d' Italia l. II. ed. Ven. 1563 fol. 51) ſagt von Franz: „Nel quale, per essere stimato animoso e cupido di gloria, l' espettazione superava l' età.“ — Str. 19, V. 3. Gianjacopo da Trivulzio, früher Erzieher Ferdinand's von Calabrien, jetzt ein Anhänger des Königs von Frankreich. — Str. 22, V. 1 ff. Guicciardini (am ang. O. S. 53) ſagt: Hanno alcuni fatto memoria, che non senza disordine passarono il fiume le genti del Marchese (di Mantua) per l' altezza della ripa e per gli impedimenti degli alberi e degli sterpi e virgulti ec. — Str. 24, V. 4. Der Baſtard von Bourbon, welcher nach heftiger Gegenwehr gefangen ward. — Str. 29, V. 2. Giovan Francesco da San Severino, Graf von Gaiazzo, ein Vertrauter des Herzogs Ludwig Sforza, befehligte deſſen Scharen. — Str. 28, V. 7. Die Meeresfürſtin, Venedig. — Str. 29, V. 2. Auch Guicciardini erwähnt die ungezügelte Beuteluſt der Griechen (ſ. a. a. O. S. 54.). — Str. 31, V. 1. Rudolf von Gonzaga, Oheim des Marcheſe von Mantua, ſtürzte verwundet und ſtarb unter den Huftritten der Pferde.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

zugeben. Um aber nächſtdem die allgemeine Beziehung der einzelnen Erſcheinung zu ihrer Epoche, ſowie zu dem Cyklus des Bedeutenden in der Literatur überhaupt näher zu fixiren und ſo gewiſſermaßen das Auftreten in dieſem Kreiſe, oder — wo eine Auswahl für zweckmäßig erachtet werden ſollte — das Repräſentationsverhältniß legitimiren zu können, wird in der Regel jedem in dieſer Überſetzungsreihe erſcheinenden Werke eine **biographiſch-literariſche Einleitung** beigegeben werden, die in ihrer Geſammtheit und in Verbindung mit den Werken ſelbſt eine zuſammenhängende Überſicht und Einſicht in die Hauptmomente der europäiſchen Literaturentwickelung gewähren wird.

Derſelbe mehrfach bezeichnete Standpunkt, welcher vielmehr ein allgemein literariſches, nicht ein eng mercantiliſches Unternehmen hervorruft, veranlaßt uns auch, bei der Wahl des zu überſetzenden die nothwendige Rückſicht auf das Vorhandenſein oder den Mangel tüchtiger Überſetzungen der einzelnen Claſſiker Rückſicht zu nehmen. Es wird mithin, wo — wie es mehrfach der Fall iſt — wir uns bereits ſolcher Übertragungen erfreuen, auf ein Wiederholen oder Überbietenwollen derſelben kein Abſehen gerichtet werden, wogegen in einzelnen Fällen die Aufnahme dieſer Überſetzungen, unter Verſtändigung mit den Verlegern, nicht ausgeſchloſſen ſein ſoll.

Leipzig. **F. A. Brockhaus.**

Die bisher erſchienenen Bände der

Ausgewählten Bibliothek
der
Claſsiker des Auslandes

enthalten:

I. II. **Bremer** (Frederike), **Die Nachbarn.** Aus dem Schwediſchen. Mit einer Vorrede der Verfaſſerin. Vierte verbeſſerte Auflage. Zwei Theile. 20 Ngr.

III. **Gomes** (João Baptiſta), **Ignez de Caſtro.** Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Nach der ſiebenten verbeſſerten Auflage der portugieſiſchen Urſchrift überſetzt von Alx. Wittich. Mit geſchichtlicher Einleitung und einer vergleichenden Kritik der verſchiedenen Ignez-Tragödien. 20 Ngr.

IV. **Dante Alighieri, Das neue Leben.** Aus dem Italieniſchen überſetzt und erläutert von K. Förſter. 20 Ngr.

V. **Bremer** (Frederike), **Die Töchter des Präſidenten.** Erzählung einer Gouvernante. Aus dem Schwediſchen. Dritte verbeſſerte Auflage. 10 Ngr.

VI. VII. **Bremer** (Frederike), **Nina.** Aus dem Schwediſchen. Zweite verbeſſerte Auflage. Zwei Theile. 20 Ngr.

VIII. IX. **Bremer** (Frederike), **Das Haus, oder Familienſorgen und Familienfreuden.** Aus dem Schwediſchen. Dritte verbeſſerte Auflage. Zwei Theile. 20 Ngr.

X. **Bremer** (Frederike), **Die Familie H.** Aus dem Schwediſchen. 10 Ngr.

XI. **Prevoſt d'Exiles** (Antoine François), **Geſchichte der Manon Lescaut und des Chevalier Des Grieux.** Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Ed. von Bülow. 20 Ngr.

XII. XIII. **Dante Alighieri's lyriſche Gedichte.** Überſetzt und erklärt von K. L. Kannegießer und K. Witte. Zweite, vermehrte und verbeſſerte Auflage. Zwei Theile. 2 Thlr. 12 Ngr.

XIV. **Taſſoni** (Aleſſandro), **Der geraubte Eimer.** Aus dem Italieniſchen überſetzt von P. L. Kritz. Mit einer die in dem Gedichte vorkommenden geographiſchen Oertlichkeiten darſtellenden Karte. 1 Thlr. 9 Ngr.

XV. **Bremer** (Frederike), **Kleinere Erzählungen.** Aus dem Schwediſchen. 10 Ngr.

XVI. **Bremer** (Frederike), **Streit und Friede, oder einige Scenen in Norwegen.** Aus dem Schwediſchen. Zweite verbeſſerte Auflage. 10 Ngr.

XVII. **Voltaire** (François Marie Arouet de), **Die Henriade.** Aus dem Franzöſiſchen im Versmaße des Originals überſetzt von F. Schröder. 1 Thlr.

XVIII. **Guſtav III.** (König von Schweden), **Schauſpiele.** Aus dem Schwediſchen überſetzt von K. Eichel. 1 Thlr. 6 Ngr.

XIX. **Sjöberg** (Erik), **Vitalis, Gedichte.** Aus dem Schwediſchen überſetzt von K. L. Kannegießer. 20 Ngr.

XX—XXII. **Boccaccio** (Giovanni), **Das Dekameron.** Aus dem Italieniſchen überſetzt von K. Witte. Zweite verbeſſerte Auflage. Drei Theile. 2 Thlr. 15 Ngr.

XXIII—XXV. **Dante Alighieri, Die göttliche Komödie.** Aus dem Italieniſchen überſetzt und erklärt von K. L. Kannegießer. Vierte, ſehr veränderte Auflage. Drei Theile. Mit Dante's Bildniß, den Planen der Hölle, des Fegefeuers und Paradieſes und einer Karte von Ober- und Mittel-Italien. 2 Thlr. 15 Ngr.

XXVI. **Celeſtina.** Eine dramatiſche Novelle. Aus dem Spaniſchen überſetzt von Ed. von Bülow. 1 Thlr. 6 Ngr.

XXVII. XXVIII. **Die Mährchenſammlung des Somadeva Bhatta aus Kaſchmir.** Aus dem Sanskrit ins Deutſche überſetzt von Hm. Brockhaus. Zwei Theile. 1 Thlr. 18 Ngr.

XXIX. XXX. **Bremer** (Frederike), **Ein Tagebuch.** Aus dem Schwediſchen. Zwei Theile. 20 Ngr.

XXXI. XXXII. **Taſſo** (Torquato), **Auserleſene lyriſche Gedichte.** Aus dem Italieniſchen überſetzt von K. Förſter. Mit einer Einleitung: „Über Torquato Taſſo als lyriſcher Dichter." Zweite, vermehrte und verbeſſerte Auflage. Zwei Theile. 1 Thlr. 15 Ngr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tasso, Torquato,

Auserlesene lyrische Gedichte

Bd.: 2

Leipzig 1844
P.o.it. 1022-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10758309-5